

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1815)

Artikel: Vermischte Geschichten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gruß des neuen hinkenden Boten an seine Leser.

Hans Gutmann hat vor einem Jahr
Von Euch Abschied genommen,
Er schrieb zum Scherz und sagt auch wahr,
Wie er die Sach vernommen.

Nun tritt Claus Redlich auf den Pfad,
Den Gutmann kaum verlassen,
Schmeist alles in das alte Rad,
Im Ernst, wie im Spassen.

Sollt ich zum guten neuen Jahr,
Auch wie Hans Gutmann fasten,
So ist wahrhaft nichts schuld daran,
Als der Familien-Kasten.

Der Boter-John ist wahrhaft klein,
Für einen Stelzfußwanderer,
Schrieb ich die Sache hier nicht ein,
Es nun, so schreibe ein anderer.

Und macht mein schreib'nes böses Blut,
So ist es nicht mein Willen,
Ich meyn' es gleichwohl herzlich gut,
Hab zwar auch meine Grillen.

Sotreibts Claus Redlich, wie gewohnt,
Mit seinem alten Schädel;
Der eine pflanzt im neuen Mond,
Der andre sät im Wädel.

Dem einen macht es viel zu nass,
Dem andern viel zu trocken;
Der dritte liebt ein volles Glas,
Der vierte grosse Brocken.

So trägt ein jeder etwas Schuld,
Vom Kleinsten bis zum Größten,
Drun wünsch ich allen gleich Geduld,
Um sich damit zu trösten.

Claus Redlich, ach! das Gott erbarm,
Kann ja nicht alles schlichten;
Ja wär er nicht so bitter arm,
So könnte er besser dichten.

Indes bleibt dies sein bestes Pfand,
Das er kann hinterlegen,
Er wünscht sei'm lieben Vaterland,
Heil, Glück und Gottes Segen.

G

Titelsucht.

In Z... lebte einmal ein Jägermeister, dem seine Freunde, weil in seinem Distrikte wenig Wild vorhanden war, geschrieben hatten: er wäre eigentlich nur über die Fische, Füchse, Frösche und Vogel der Gegend zum Herren gesetzt. Aus diesem Scherz war ihm allmählig der Zuname, Oberfischfuchsfröschtjägermeister entstanden, daß ihm auch sogar seine Bedienten gutmuthig als seinen wahren Titel beylegten. Zu gleicher Zeit war ihm die oberste Inspektion über eine Landbrandkasse vom Hofe anvertraut worden. Neben ihm an wohnte ein Vicepräsident über ein Oberappellationsgericht; beide Häuser hielten zusammen gute Freundschaft, und die Damen befahlen es sehr scharf ihren Bedienten, wenn sie Gewerbe an einander zu bestellen hatten, ja nichts von ihren respektiven Titeln auszulassen. Traf es sich nun, daß eine von diesen Familien etwa die andere zu sich einlud, so begab sich z. E. der Bediente des Jägermeisters herüber, und brachte sein Compliment mit folgenden Worten an: Der Herr Oberfischfuchsfröschtjägermeister wie auch Landbrandkassenkommissarius, ingleichen die Frau Oberfischfuchsfröschtjägermeisterin wie auch Landbrandkassenkommissariusin den Herrn Viceoberappellationsgerichtspräsidenten und die Frau Viceoberappellationsgerichtspräsidentin schönstens ersuchen, ihnen diesen Nachmittag die Ehre ihres Besuchs zu erzeigen. — Die Bedienten kamen allemal ganz in Schweiß gebadet nach Hause, so oft sie dieses ungeheure Compliment weggetragen halten.

Der witzige Bediente.

So gewiß ein Unterschied zwischen Porzellan, groben Zinn und Topferwaare ist, so gewiß ist es auch, daß es einen Unterschied unter den Menschen giebt, sagte einst in einer Gesellschaft eine Dame. Wir haben zwar keinen Adel mehr, fuhr sie fort, doch aber bleiben wir das Porzellan, der Bürger das grobe Zinn, und der Dienstbote die Topferwaare. Der Bediente hatte diese gelehrt Behauptung mit angehört. Die Dame kam nach Hause und wollte ihr Kind sehen. Rufet mir die Saugamme mit dem Kinde herunter, sagte sie zu dem Bedienten. Der Bediente ging bis an die Treppe und rief aus vollem Halse: Alte Kächen, bring das kleine Stück Porzellan herunter.

Die Ehrbarkeit.

Ein Doktor wurde zu einer Jungfer berufen, welche noch nie frank gewesen,

und wie er ihr den Puls fühlten wollte, so ließ sie es aus besonderer Ehrbarkeit nicht zu, daß er ihr den Puls ganz blos fühlten sollte, sondern reichte ihm den Arm mit dem Hembdermel bedeckt. Als das der Doktor sah, wickelte er seinen Mantel um die Hand, und fühlte also mit bedeckter Hand einen bedeckten Puls, und sprach: Auf einen leinenen Puls gehört ein tüchener Doktor.

Gespräch
zwischen einem Schulmeister und Chorrichter.

Schulmeister. Dir sht o n'e chli
ds' B. g'sy wie n'i vermuthe? dir heit' ech
da cheer nit lang g'sumt.

Chorrichter. He! wen'i al' e fertig
bi, su ga'ni gern zitli hey, i weis nit was
das umenangere soze nützt, u'n i d'e Chel-
lere gruve ma'ni o nit geng, m'e g'hert
nit, weder vo dem schiessig'e Chrieg schwäz'e,
u wee' m'e scho d'Zing list, su v'ersteit m'e
blos d'er halb Theil d'ervo, u d'er anger
halb Theil sy Eugen'e.

Schulmeister. Mi herzig'e Chor-
richter! e's ist mit d'er Zitig o wie mit
anger'e Sach'e, e's heist: betrachtet alles,
u d'sgut'e b'halter. Fryli ische's e so wie
d'er sagit, e's isch alben' emisch e's grüse-
lligs G'hirsch, im siebenjährig'e Chrieg het
m'e o no g'wüst wer Kumi diert, inze sy
sovel Drahme, das ein'e duecht, e's Kumi-
dier all Wuch'e n'e angere.

Chorrichter. I ha scho n'es haarmahl
zug'lost, we' de' Alt Schmied d'Zitig
het g'lase, da ist e'n alle orte' umenangere
g'sare, u b'chont die Deter fast alli, wo
sie jyz e'nangere schla. So wie die lesti

Zitig meldet, muß e's a theil'e orte' fry
z'follem uwirsch gang'e sy, i nim'es by dem
ab, woll's e nied're wot g'wunn'e ha.

Schulmeister. Das alles wā no nüt
anger's, we's scho alli Jahr e chli e'n
usumet'e gäb, e's wā geng no Rustig gnuē
da. Aber, d'Stadt v'erbräne, d'Wiber,
d'Ching, u die alt'e Lüt furtjage. u n'e
zerst no alles nā, u dee dussume fast alles
vertüft das m'e nüt meh d'v'stref'e het,
ds'selb' isch unerchant.

Chorrichter. Ja ja, dir wārit jiz
dee gly myr meynig, aber das isch no nit
d'er halb Theil. d'Schlekermüller wot
nästi geng furtfahre, wee scho alles ds'halb
thürer ist, mit dem geht d's Geld use,
wee' m'e vom spaare redt, su lache n'eym
d'Wiber us, u d'Ching granne eym a.
Geht m'e n'e chly furt su muß d'Chachlt-
Pfanne über, u chunt m'e um'e hey, su
heiste's: wo bist g'sy du Hudel, u cha no
una'fresse i ds'Velt, u wee me' a m'e n'e
Suntig d'Wuchebätzli list, su sy geng su
viel Geldstage drinn, als b'Husige zum
uslīhe.

Schulmeister. Ja, dir heyt recht,
aber mir hey vo d'er Zitig ag'sang'e u
das wo d'er da sagit g'hört nit dry, u
isch öpis alts. Albe het m'e d'wely g'ha
ds'tanze wee nit het welle, u'n jyz muß
m'e Tanze wee m'e scho mit ma. Chunt
m'e i n'e Cheuer, u sy ihr'e sechs drinni,
su isch eis e Franzos, eine e Rueß, eine
e Prüß, eine e Spanier, eine n'e Engi-
länder un eine e Turk, u wee m'e setig'e
Pursche e cher zug'lost het, su g'spart m'e
z'letscht, das als numme Hudelwaar ist.

Chorrichter. Ja! u we m'e d'Wahr-
heit redt, su geyl's no übel, u das isch
abe d'er Grund, warum die vermogli-

cher'e Bure' selber Wy aschaffi, m'e gent
giltiger hey, u liegt zu syn'e G'schäfie,
am Ab'e hoket m'e zämme u schwätz fründli
über d'Sache, u danket dem liebe Gott für
syn Seege über d's Lang, u für guti Ober-
Leit, die Ruih u Ornig drinne haltet.

Schulmeister. So liss recht, my
liebe Chorrichter, machet numme, daß m'e
eue Bube wo i d'Schul chom'e vo den'e
wizig'e Sach'e all'ne o öppis agspürl. Die
gaht jyz ling's, u'ni rechts, b'hüt'ech Gott.

Das Krähennest.

Ein Bauer von S**burg hatte seine
Pferde zu weiden in den Wald getrieben;
wie er sie des Abends zu Hause holen
wollte, fehlte ihm ein Schimmel. Er
suchte ihn lange; endlich begegnet ihm ein
Mann zu Pferde, diesen fragte er: ob er
seinen Schimmel nicht gesehen habe? Er
antwortete: Nein! und fragte zugleich: ob
er denn schon sich nach ihm umgesehen?
Der Bauer sagte, Ja, überall. Sond
thr denn auch schon oben beym Krähennest
gewesen? Nein, antwortete der Bauer,
wie sollte er wohl da hinauf kommen? Das
kann euch gleich viel seyn, versezte jener,
steigt nur hinauf; verlorne Sachen muß
man allezeit da suchen, wo sie am wenig-
sten vermuthet werden können; denn wä-
ren sie da, wo man sie vermuthet, so wä-
ren sie nicht verloren, und man brauchte
sie nicht zu suchen. Der Bauer, welcher
hierwider gar nichts einzuwenden wußte,
stieg hierauf an den Baum hinauf zu klei-
tern, und wie er kaum bis zum Neste ge-
kommen war, so rief er auch schon voller
Freude, ich habe ihn gefunden! Das dachte

ich wohl, daß er oben zu sehn seyn
würde, sagte der Reiter und ritt fort.
Nun hatte zwar der Bauer das Pferd nicht
in dem Neste gefunden, wie konnte er auch
das? weil aber die Krähen allezeit in die
hochsten und dichten Bäume bauen, so
konnte er von dieser Höhe aus, in der
Ferne seinen Schimmel gräsen sehn.

Das Portrait.

Ein sehr übel gebildeter Mensch ließ
sich in Lebensgröße mahlen. Wie das Bild
fertig war, wollte er dem Mahler nicht so
viel geben, als er verlangte. Gut, sagte
dieser, wenn sie es nicht behalten wollen,
so behalte ich es, ich will es schon los wer-
den. Aber wer wird es ihnen abkaufen
wollen? fragte jener. Ich mahle einen
Schwanz daran, antwortete der Mahler,
und verkaufe es für eine Meerkaye.

Die schnelle Reise.

Ein Gelehrter, welcher äußerst hypo-
chondrisch war, hatte sich auf das Zureden
seines Arztes zu einer Reise entschlossen,
und deren Beschreibung schon zum Voraus
öffentlicht versprochen. Die Abreise sollte
an einem schönen Sommernorgen um 5
Uhr vor sich gehen; man wurde aber mit
dem stark beladenen Reisewagen und mit
den übrigen Zutaten erst um 8 Uhr
fertig. Ein guter Freund wollte den Rei-
senden eine Strecke weit begleiten. Man
fuhr nun ab; nach einer halben Stunde
bemerkte der Gelehrte, daß er seine Brief-
tasche zu Hause hatte liegen lassen. Der

Bediente wurde zurückgeschickt, und da man eine Stunde auf seine Zurückkunft zu warten hatte, so wurde auf den Vorschlag des Begleitenden in einem nahen Caffeehause ein Frühstück eingenommen. Als der Bediente wieder da war, wurde die Reise schleunigst fortgesetzt, jedoch nach einigen Minuten stog ein Rad vom Wagen ab; man machte die unangenehme Entdeckung, daß die Schraube äußerst abgenutzt, und ohne eine neue kein Weiterfahren möglich war. Der Wagen wurde zum nächsten Schmied geschleppt, welcher zu der Arbeit $1\frac{1}{2}$ Stunde brauchte. Während dieser Zeit schrieb der Gelehrte in der Schmiedsstube noch einige Abschiedsbriebe, und stieg sein Reise-Journal an. Gegen 11 Uhr gelangte man endlich ans aussere Thor, ein Offizier trat an den Wagen. „Ihren Pass, mein Herr!“ war seine Anrede. „Was!“ versetzte der Reisende ganz bestürzt; „Ich habe keinen Pass. „Niemand hat mir gesagt daß ich einen brauche.“ — „Das thut mir sehr leid,“ antwortete der Offizier, „sollten Sie denn nicht wissen, daß man in den jetzigen Zeiten mit einem guten Reisepass versehen seyn muß, ich darf Sie nicht zum Thore hinaus lassen!“ — Was war zu thun? Die beiden Herren mußten sich bequemen, nach der, eine Stunde weit entfernten Polizei zurück zu wandern, und sich da einen Pass geben lassen. Es dauerte drey volle Stunden, bis sie in der größten Hitze, ermattet, und von Schweiß triefend — wieder bey ihrem indessen sehr ungeduldig gewordenen Kutscher anlangten. Nun gieng es rasch vorwärts, bis man eine Viertelstunde vor der Stadt an einen großen Gashof kam, in welchen der Kutscher ohne weiters hin-

einlenkte. Der erstaunte Reisende fragte im höchsten Unwillen: was es hier gebe. „Hier machen wir Mittag!“ antwortete der Kutscher. — „Aber mein Gott,“ sagte der Gelehrte, „wir sind ja kaum eine Viertelstunde von der Stadt weg!“ „Ja das ist nicht meine Schuld“, versetzte jener, „meine Pferde stehen schon seit 5 Uhr, und jetzt ist es 2 Uhr! Sie müssen hier gefüttert werden!“ Hiermit spannte er aus, ohne weiter auf seinen reisenden Herrn zu hören. Dieser war jetzt in die allernothmuthigste Laune gerathen, und wollte weder aussteigen noch essen. Eine ganze Stunde hatte sein Freund nöthig, ihn zu besänftigen und ihn zum Mittagessen zu bereden, indem er ihm vorstellte, daß er ja nachher bey der schönen Jahreszeit das Versaute in der Nacht wieder einbringen könnte. Die Herren stiegen aus, als gerade der Kutscher wieder eingespannen wollte. Trozig sagte sein Herr zu ihm: „Wir wollen nun auch essen! jetzt kannst du warten. Der Kutscher schüttelte den Kopf und zog seine Pferde wieder in den Stall. Das Essen wurde nun erst bestellt, und die größte Eile anempfohlen; es wurde unverzüglich versprochen und sogleich aufgedeckt; weil es aber außer der Zeit war, konnte erst nach einer Stunde aufgetragen werden. Um 5 Uhr war abgespeist, angespannt und alles zur Reise fertig. Der Freund nahm nun Abschied, empfing die bey dem Schmied geschriebenen Briebe zur Bestellung und wollte in die Stadt zurückkehren. Indessen hatte sich ein furchterliches, dem Ausbruch nahes, Donnerwetter zusammengezogen; der Gelehrte, der die Gewitter sehr fürchtete, stand, mit einem Fuß im Wagen-

tritt, jagend, unentschlossen und furchtsam, den schwarzen drohenden Himmel an. Endlich rief er entscheidend sein und heftig: „Kutscher, wende um und führe uns wieder heim.“ Dieser, mit der Reise schon höchst unzufrieden, gehörte augenblicklich, und brachte die beiden Herren, zum großen Erstaunen der Familie und der Nachbarschaft, recht bald wohl behalten wieder nach Hause, und der Gelehrte war nie wieder zu der Reise zu bewegen.

Der Jäger.

Der Chevalier von T.... kam einst auf einer Reise durch Deutschland in einem Städtchen an und mußte dort einen Tag verweilen; da er ganz müßig war, so fragte er den Wirth, ob er nicht irgendwo vor der Mahlzeit ein wenig hirschen könnte. Der Wirth antwortete: Vor dem Stadthore läge ein Gehölz, wo er Vogel schießen könne. Der Chevalier begab sich dahin und sah nach einem Herumspazieren einige Raben in einer gewissen Entfernung zusammen sitzen. Er zielte auf sie und schoß; allein der Schuß gieng fehl. Indessen flohen die Raben auseinander: nur einer blieb ruhig sitzen. Der Chevalier gieng auf ihn los, und als er sich ihm näherte, stieß der Rabe plötzlich den Schnabel, und rief zum größten Erstaunen des Jägers: Geht zum Teufel, Ihr! So bald als er wieder nach Hause kam, erzählte er dem Wirth mit Schrecken diesen Vorfall. Ha! rief der Wirth lachend, das wird mein zahmer Rabe sehn, der hat so garstige Wörter gelernt, die wir ihm umsonst abzugehönen suchen.

Die Disputation.

Ein Bauer fuhr in S.... ben dem Universitäts-Gebäude vorbei, als sich eben die Professoren und Studenten zu einer Disputation versammelten. Als er auf seine Frage: was es hier gebe, hörte, daß heute disputiert werde, und, da er gerade aus dem Wirthshause kam, er eine besondere Neigung dazu ben sich verspürte, so gieng er ohne weiters in den Saal hinein, und verlangte mit zu disputieren. Da es noch nicht angegangen war, so wollten sich die anwesenden Professoren und Studenten einen Spaß mit dem Bauer machen, und bemerkten ihm: daß er mit disputieren könne; es koste aber eine Karolin: man mache einander Fragen, und wer sie nicht mehr beantworten könnte, der habe verloren. Der Bauer war es zufrieden, zahlte aus seinem Beutelchen eine Karolin auf den Tisch, und verlangte aber, daß die Herren auch eine Karolin darneben legten. Als dies geschehen war, fragte ein Professor den Bauer, wie die Mutter Gottes geheissen habe. „Maria“, war seine Antwort. Als er nun vernahm, daß jetzt das Fragen an ihm sei, so sagte er: Meine Herren! wie hat meine Mutter geheissen? Keiner der anwesenden Herren wußte darauf zu antworten, sie sahen einander verlegen an, und endlich brach ein allgemeines Gelächter aus. Der Bauer zog nun seinen Hut ab, strich vom Tische das Geld hinein, wanderte damit ohne weiters zur Thüre hinaus, bei welcher er sich noch einmal umwandte und sagte: „Adieu, meine Herren! wenn Sie wieder disputieren, so will ich wieder kommen.“

Ein Mädchen zu verheirathen mit Hun-
dert tausend Gulden Ehestuer.

Ihr alt' und jungen Mädchenkenner,
Die ihr den Eh'stand noch nicht kennt,
Doch Väter oder Ehemänner
Recht sehnlichsvoll zu werden brennt,
Erwählt euch meine Tochter Käthen,
Mit hundert tausend Gulden kehrt
In eurem Hause ein das Mädchen:
Die sind doch einer Heirath werth?

Sie zählet noch nicht neunzehn Jahre,
Und ist doch schon, hübsch voll und rund,
Hat blaue Augen, schwarze Haare,
Und einen kleinen Purpurmund; —
Ist doch nicht eitel, nicht voll Launen,
Verständig zwar, doch nicht gelehrt,
Das ist — so rust ihr selbst mit Staunen
Wohl zwanzig tausend Gulden werth!

Sie weis die Wirthschaft zu verwalten,
Ist mäsig, trinkt nicht Bier noch Wein,
Versteht mit wenig Hauszuhalten,
Man sieht die Möglichkeit kaum ein;
Sie selbst kann Lederbassen meiden,
Doch wenn's ihr lieber Mann begehrt,
So schafft sie alles ihm mit Freuden:
Das ist zehn tausend Gulden werth. . .

Durch Modetand und prächt'ge Kleider
Zu glänzen kommt ihr nicht in Sinn;
Das Mädchen ist ihr eigner Schneider
Und ihre eigne Büzerin,
Sie fällt nicht hin, wie eine Todte,
Wenn ihr der Mann den Buh verwehrt,
Braucht man nicht Arzt, Marchande de
Mode:
Ists dreyzig tausend Gulden werth. . . ?

Sie tanzt wohl gern, doch hast sie Schlim-
mer,

Und will auf Bälle niemals geh'n,
Doch kommt ihr froh in ihrem Zimmer
Mit einem Stuhl sie walzen seh'n.
Spectakel liebt sie nicht, noch Feste,
Was manchen Zwist im Haus gebährt,
Geht nie zu Gast und lädt nie Gäste, —
Wohl zwanzig tausend Gulden werth! . .

Noch fehlen zwanzig tausend Gulden.

Zu ihrer Ehestuer wollen Zahl;
Sie wets zu schweigen und zu dulden,
Und liebt allein nur ihr Gemahl;
Denn heilig sind ihr Hymen's Bände,
Die Tugend wahrt sie unversehrt:
Es ist die Treu' im Ehestande
Doch zwanzig tausend Gulden werth? . .

Der Wahrheit liebende Hans.

Ein Gutsbesitzer, der ein vorzüglicher
Liebhaber der Jagd war, hatte zuweilen
das Vergnügen, einige seiner Jagdfreunde
zu einem Schmauß einzuladen, wo denn
wie gewöhnlich, der bestgethane Schuß den
vollen Becher krönte. — Einst sagte der
Herr zu seinem Jäger: Hans höre einmal,
ich habe heute verschiedene meiner Freunde
zum Mittagessen eingeladen, und wenn ich
denn etwas sage, das die Gäste allfällig nicht
gerne glauben wollen, so will ich dir alle-
mal rufen, und zu allem mußt du ja sagen.
Für dieses gebe ich dir hier ein paar neue
Lederhosen. Gut! sagte der Knecht, und
nahm die Hosen. Da nun jeder der Gäste
eine Strophe aus dem Jagdhelden-Regi-
ster hererzählt hatte, so fieng der Guts-
herr auch an, und sagte: ich habe leßhin

zwei Hasen in einem Schuß getötet, ob schon der eine links, und der andere rechts lief; wie kann dies möglich seyn, sagten die anwesenden Gäste? Ja, sagte der Gutsherr, ich gab den halben Schuß dem einen, und den andern halben dem andern Hase. Dies kann unmöglich seyn, sagten die Gäste. Plötzlich rief der Herr seinem Jäger, und sagte: Hans! ißt nicht wahr, daß ich diesen Schuß gethan habe? Nein! behn T... sagte der Hans, lieber will ich Euch die Lederhosen wieder zurückgeben.

Der Familie-Sturz.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Eine ehrbare Gesellschaft, vereint mit den Beyshüssen ehelicher Glückseligkeit, wollte sich leichtverlostenen Herbst einmal das Vergnügen machen, nach dem berühmten Gasthof zum Bären in R. zu wahlfahren. Die Abreise ward auf einen Sonntag angestellt, und der Tag vorher, verkündigte durch warmen Sonnenschein, ein frohes Beginnen zu diesem schon längst erwünschten Zwecke, unbekümmert: ob Fortuna den Ausgang in gleichem Masse begünstigen werde oder nicht.

Der nun, bey solchen Gelegenheiten zur Mode gewordene Familie-Wagen behielt auch diesmal vor anderer Fahrabeden Vorzug, und ward zum Besteigen mit drei Pferden nebeneinander bespannt, vor das obere Thor bestellt, wo nun das Einsteigen unter üblichen Formalitäten geschah. Unparteiische Zuschauer wollen bemerkt haben, daß die am Ende des Thores stationir-

ten Laternenträger, durch die, mit ihren Schnäbeln gegen die Erde gemachte Verbeugung, einen feuchten Ausgang für die Wahlfahrt prophezeint haben sollen.

Die Reise gieng nun erwünscht von Statten, und die Gesellschaft langte glücklich an dem Ort ihrer Bestimmung an. Ein prächtiges Mittagsmahl ward zubereitet, allein das trübe Gewölk, und bald darauf heftig eingefallener Regen, störte einigermassen die Freuden dieses festlichen Tages, da dann die Gesellschaft sich entschloß, ihre Abreise etwas früher zu veranstalten, die dann auch um 6 Uhr Abends erfolgte.

Bei der außerordentlichen Finsterniß konnte Vetter Fahrinsland, welcher den Postillon machte, die Breite der Strasse nicht eigentlich erkennen, und fuhr etwas zu nahe am Gestade des Dorfbachs hin.

Ein alter, morsch gewordener Radabweiser, der hart am Bache stand, konnte dem schweren Druck des Rads nicht genügsamen Widerstand lassen, und fiel in den Bach hinein. Bumys! lag der Familie-Wagen im Zustand der verkehrten Welt am jenseitigen Ufer des Bachs; mit einem Sprung stand Vetter Fahrinsland im Bache, um die volle Neusche mit Forellen auszuheben. Durch das entsetzliche Geschrey: gät m'er my Chape, gät m'er my Schu, o jera myn Halstuch, myn Ridicule, myn Hut! wurden die Nachbarn aufmerksam gemacht, und etliche Bauern, an deren Spitze der Herr Gerichts-Notarius mit einer Konterne war, brachten es endlich dahin, den Carravanen-Kasten, mit seinen durch ein halbes Bad erfrischten Pilgerinnen, wieder auf die Strasse zu bringen, wo dann nach einer kurzen Erholungs-Pause beschlossen ward,



ward, den Rückweg nach N. anzutreten, um nun, nicht etwa zu nahe bei B. übernachten zu müssen. Das erste was geschah, war: den nächsten Medicus rufen zu lassen, der denn nach Ansicht der Umständen nicht erlangte, drey starke Caminfeuer anzünden zu lassen, und der einen Parthen Hipocacuanha, der andern anticonvulsive Pulser und der dritten Sidenhams Laudanum-Liquidum zu verordnen. Diese Species thaten den erwünschten Effekt und nach ein paar Stunden konnte die ganze Gesellschaft zur gewohnten Lebensordnung zurückschreiten.

Bei Ablieb des Tages ward nun die Rückreise nach B. veranstaltet, und um Niemand in Argwohn zu versetzen, als wäre den Wahlfahrern durch die Wüste etwas widriges begegnet, welches an dem Aussern der Pilgerinnen wohl zu bemerken war, so ward beschlossen, in drey oder vier Divisionen zu marschieren, und so kamen dann (nach unserer Mundart gesprochen) die Wahlfahrenden vertrümpelet nach B. und in ihren friedlichen Wohnungen an.

Ihr lieb'e Lüt, i muß e'chs klage,
Es ist m'er syd'er nit meh wohl:
Då tusigs-draks Familie-Wag'e,
Wird allimahl viel ds'dün'er's voll:
Mn muß vor Hiz schier gar verschmacht'e
U we'n'er ds'angerob'e g'heit,
Su muß m'e ds'ruck ga'n übernacht'e,
U dee, v'ernimmt m'es wnt u breit.
Mn soti's iyz no tüchtig drätsch'e
Anstatt zwo Gutsch'e, oder drey,
Hey mir im Dorfbach chönne flätsch'e
U flatter:as wiedrumme hey.

Verwechslung.

Ein Bauer, welcher für 5 bñ. Brand-salbe kaufen sollte, kam vor eine Apotheke, wo ein grosser Affe auf dem Fenstergesimse stand. Den Affen lange anstarrend, strecte derselbe seine Pfoten gegen den Bauer. Der Bauer gab dem Affen ein Fünfbazenzstück, gieng in die Apotheke, und forderte für 5 Bahen Brand-salbe. Der Apotheker gab ihm, und der Bauer wollte fortgehen. Ja! sagte der Apotheker, und das Geld für die Salbe? Ja! sagte der Bauer, verzieht mer Herr, y ha ds'Geld euem Sühli da ussen gäh.

Der Dorfmüller in der Kinderlehr.

Ein, sein baldiges Ende herankommenden und mit Bunians Felleisen beladenen Müller, gieng einst in die Kinderlehr. Auf die Anfrage des Schulmeisters an die Schuljugend, wie das 8te Gebot lautet, konnte keines derselben die Frage beantworten. Bestürzt über diese Unwissenheit, wandte sich der Schulmeister gegen den Müller, und sagte: wenn doch z.e Jungen nichts wissen, so muß man die Alten fragen.

Schulmeister. Wie lautet das 8te Gebot?

Müller. Verzieht m'er Aeli Schulmeister, das G'schäft geht my nit me a, i ha d'Mühle d'em Suhn übergäh.

Eine ähnliche, auf heutige Zeiten passende Antwort, wurde von einem Knaben seinem Schulmeister, der das 10te Gebot auslegte, gegeben.

Schulmeister. Wie lautet das 10te Gebot?

Knabe. Verzieht m'er Schulmeister, der Aleti het m'er's verbote i soll nüt übe're Pfister schmale, bis e'r n'e us-fahlt heig.

Ein ganz neues Bauernliedchen.

Wie glücklich sy mir doch, mir Bur'e, geng g'sund, geng lustig, geng alert, geng numme i d'er Stube huure, ist neynt g wuß, kein Chrüzer wehrt.

Am Suntig gah m'er fröhlich ds'Chilche, mi g'höhet im ganze Dorf lens G'schren, my grüst e'n angere mit Gottwilche, ist d'Predig us, su geyt m'e hen.

Am Mäntig gah m'er fröh ga mäh'e, u'n üser Wyber b'schütet ds'Chrut, u d'Ching sy vor'em Hus, u nän'e u d'Chnechte fuzg'e überlut.

Am Zist'e thut m'e nit lang nist'e, drent Döpfel, Bir'e, Chrut, ga Bern, u wem's nit g'sallt, da cha's ds'erst chüste wer's nothig het, chaust's nüssi gern.

Am Mitwuch ga m'er g'swind ga Zete, we ds'Wetter chlisli ordli ist, u ds'Muti hilft d'er Lumpfrau bete, u Benz, macht öpe ds'weg der Mist.

Am Donst'e thut m'e Hüfe mache, u führt asang'e hübschly n, de git e's öpis chly zum lach'e, we ds'Kati muß um Full-Loch sy.

Am Freitag fröh, da thut m'e Bach'e, da git' es Chuche, s'ist e Grus, da gent m'e no ga'n' Anle mache, u lat n'e Namittag g'schwing us.

Am Samst'e het m'e Lust zum Trenhe, u reicht e's Fäfli gute Wy, u das m'es all'n'e chönni breich'e, su mus' am Ab'e kühlet sy.

Merkwürdiges Beispiel von einem Hunde, daß das Gedächtniß dieser Thiere beweiset.

Ein ungenannter philosophischer Schriftsteller führte ein Beispiel an, das uns beweiset, die Thiere erinnern sich auch der Bekleidungen, die man ihnen zugesetzt hat, und geben ihren Zorn gegen den Bekleidiger zu erkennen.

Ich war, sagt dieser Schriftsteller, im Jahr 1731 zu Angers auf der Akademie mit einem Baron v. Radenitz. Wir wohnten vor dem Thore, hielten uns aber nicht weit davon entfernt, etliche Wochen lang in einem Gartenhause im Felde, einer Kur wegen, auf. Einstens blieb ich spät allein in der Stadt, und gieng erst Nachts um 1 Uhr ganz allein nach Hause. Der Stadtpförtner öffnete das ihm anvertraute nur verriegelte kleine Pförtchen; warnte mich aber wohlmeidend, daß ich mich vor dem Stadthund, der kürzlich durchgegangen wäre, in Acht nähmen möchte. Er verstand unter diesem Stadthund ein Ge- spenst, welches der Sage nach, um Mitternacht da zu wandern pflegte. Ich dankte ihm und gieng fort. Mein Weg führte mich über einen etwas langen Wall, lin-

ter Hand, der außer dem verfallenen Stadtgraben hinläuft, und nicht mehr als etliche Schritte breit ist. Kaum war ich etwa hundert Schritte darauf fortgegangen, so fand ich etwas quer über den Weg liegen; pachschwarz, wie es wegen der Dunkeln, doch etwas sternhellen Nacht schien. Ich stutzte, sonderlich wegen der eben empfangenen Warnung des Thorwärters. Ich dachte, es müßt diese Erscheinung entweder der spuckende Stadthund oder ein Betrunkener seyn. Ich schrie das Ding an. Aber keine Antwort. Ich näherte mich, konnte aber nichts erkennen. Keinen andern Weg hatte ich, sondern müßte hindurch, deswegen zog ich meinen Degen, um auf jedem Falle zur Vertheidigung bereit zu seyn, stach auch, doch so sachte als ich konnte, darauf. Kaum mochte ich es berührt haben, so sprang das im Wege liegende Ding auf, gerade gegen die Spitze der Klinge, heulte und machte sich fort. Morgens darauf glenige ich, wie gewöhnlich, gegen eine benachbarte Mühle spazieren, auf einmal fällt mich, zu meiner großen Verwunderung, der Mühlenhund grimmig an, mit dem ich sonst so bekannt und von ihm sehr wohl gelitten war. Der Müller war eben vor dem Hause, verwunderte sich über das Verfahren des Hundes, und hielt ihn zurück. Wir fragten einander bende, woher diese so sonderbare Begegnung des Hundes kommen möchte. Das nächtliche Abenthener fiel mir ein. Wir besichtigten den Hund und fanden, daß er am rechten Schenkel, wohin ich gestochen hatte, leicht verwundet war. Also ergab sich, daß es eben der Hund war, der die vorige Nacht um 1 Uhr, unter der schadhaftesten Schwelle des übelverwahrten Stadt-

thores müßte durchgegangen seyn, und hernach über den Weg gelegen haben, über den ich gehen müßte. Auf solche Art war auch der Übergläube des Pförtners wegen des Stadtgespenstes aufgelöst. Erhellet nicht auch aus diesem Beispiele, daß der Hund aus gerechter Rache seinen Beleidiger angefallen, und daß er sich der vorher von ihm empfangenen Beleidigung erinnert habe.

Indische Eitelkeit.

In Ostindien tragen manche Frauenzimmer Glöckchen an den Beinen, um so gleich die Vorübergehenden auf sich aufmerksam zu machen.

Das seltene Echo.

Siebenzehn englische Meilen unter Glasgow ergießt sich bey Elyde ein salziger See in einen Fluß, an diesem See liegt ein Landhaus das Rosmath heißt. Hier giebt es ein Echo, daß in seiner Art vielleicht einzig ist, und das von den felsigten Hügeln, die um den See her gelagert sind, erzeugt wird. Laßt man gegen Norden hin auf einem Waldhorn einzelne Töne, dann aber kleine Stückchen blasen, so nimmt das Echo sowohl diese als jene sogleich auf, wiederholt sie sehr deutlich, aber eine Terz tiefer; so bald das erste Echo geendigt hat, nimmt ein zweites dasselbe auf, wiederholt gleichfalls deutlich und genau, aber einen Ton tiefer, endlich eben so ein drittes, nochmals einen Ton tiefer. So bleibt es bey allen andern

Bersuchen und Veränderungen der Töne und melodischen Säzen in Höhe und Tiefe. Auch die ausgerufenen Worte wiederholen die Echo mit gleicher Herabstimmung des Sprachtons.

Der Guggisberger vor dem Chorgericht.

Ein Guggisberger, welcher wegen dreifacher Paternitäts-Anklage vor dem Ehegericht erscheinen mußte, wollte, wegen Besorgniß vieler Kosten, keinen Anwalt zu der ihm geringsscheinenden Sache ansprechen. Auf die triftigen Vorstellungen und Drohung angemessener Strafe, gegen dieses schwere Vergehen, konnte er zu seiner Vertheidigung nichts hervorbringen, sagte aber endlich: „Min liebe Herre! e's ist „e wüste Sach, m'er wen so wenig d'ervo „red'e als mugli.“

Der unerschrockene Seefahrer.

Vor einem Jahre hatte ich Meister Stollfus die Ehre, auf einer Promenade mit einem alten Seefahrer in ein Gespräch einzutreten.

Er zählte mir sehr viele Abenthüner von seiner Seereise mit dem berühmten Peyrouse um die Welt, der bekanntlich, weder mit Schiffen noch mit einiger Mannschaft, je wieder zurückgekommen ist. Ich hörte seiner Erzählung ruhig zu, und dachte an den weisen Spruch: betrachtet alles, und das Gute behaltet.

Wir gingen immer sachte fort, es war ein sehr schwübler Sommerabend,

und an seinem beständigen räuspern und trockenen Husten merkte ich, daß sich der gute Paul Jonnes nach irgend einem, vor einem Hause hängenden Wegweiser sehnte, um seine leck gewordene Fregatte wieder auszubessern. Wir spannten nun alle Segel auf, um bald dieses glückliche Vorgebirg zu erblicken, und kamen endlich die schattigte Promenade hinunter, wo wir denn bald den dienstfertigen Charon von Reichenbach mit seinem Kahn erblickten. Auf den ersten Ton meines Sprachrohrs erschien dieser wohlthätige Geist. Aber o Himmel hilf! der gute Seemann sieng an zu zittern, und trotz der neuen Leine, woran der Kahn befestigt war, wollte er sich gleichwohl diesem unsichern Element nicht anvertrauen, und sagte: sein Medicus hätte ihm, wegen östern Fieberanfällen verboten, sich irgend einem stark fließenden Strom zu nähern, geschweige darüber zu fahren.

Wir bezahlten nun den lachenden Charon und traten unsere Rückreise nach dem . . . Bierhübeli an.

Die Verwechslung.

Eine Dame wurde in einen jungen Herrn mit einer schönen Nase verliebt. Ihr Mann, der in alles seine Nase stecken mußte, steckte auch seine Nase, die nichts Empfehlendes hatte, in die Liebesangelegenheiten seiner Frau. Da kamen also drey Nasen zusammen. Die Dame zog die Kleider des Stubenmädchen an, gieng in eine gewisse Vorstadt, wo sich viele Nasen zu versammeln pflegten. Zum Unglück war das Stubenmädchen in die Nase

des Herrn verliebt, und vertraute ihm das Vorhaben der Frau. Die verkleidete Frau war kaum aus dem Hause, als der Herr dem Stubenmädchen das schönste Kleid seiner Frau anziehen ließ. — Unterdessen aber sagte er seinem Bedienten, daß man die Frau, wenn sie zurückkommen würde, in das Zimmer des Stubenmädchen führen sollte. — Alles geschah, wie man es veranstaltet. Die Frau kam zurück, machte ganz heimlich die Thür auf, und glaubte, daß ihr Herr abwesend wäre. Allein wie erschrak sie, als der Herr mit dem verkleideten Stubenmädchen ihr entgegen kam. Das Stubenmädchen war schon zu der ganzen Sache abgerichtet. Wie? sagte das in dem Damenanzuge verkleidete Mädchen zu der in Stubenmädchen-Kleidern verkleideten Frau, wie kommt ihr so spät zurück? Ich werde euch aus dem Hause wegjagen, ich will, daß meine Leute zu rechter Zeit nach Hause kommen. Die Frau staunte, antwortete heftig, als der Herr dazwischen gekommen. Er stellte sich, als wenn er über das Stubenmädchen aufgebracht wäre, nahm einen Stock und schlug derbe darauf. Da er denn glaubte, den verdienten Lohn ziemlich aufgetheilt zu haben, so ließ er den Bedienten mit dem Licht kommen, und im größten Staunen sagte er: Wie? meine Frau, bist du's? Wie der Kukuk geht es zu, daß du dich verkleidet hast? ich wollte dir helfen, und ich glaubte das Stubenmädchen zu schlagen, und leider! ich schlug auf deine Haut.

Die betrogenen Kammermädchen, oder neue Art, einen Arrest selbst aufzuheben.

Zur Lehre der etwas leichtsinnigen Kammermädchen-Classe muß ich hier ein Histörchen erzählen, daß sich unlängst in B. zugetragen hat.

Ein junger rüstiger Liebensritter, der sich erst kürzlich verheirathet hatte, und der kein Behagen an den Ehestandsfreuden fand, entfernte sich von seiner Frau, und kam auf B. wo er Condition als Keller oder Marqueur suchte und auch das Glück hatte, in dieser Qualität angestellt zu werden. Drei Kammermädchen, denen der schöne Wuchs und das schmelchlerische Vertragen des jungen Ritters gefiel, machten bald Bekanntschaft mit ihm, ohne das eine etwas von der andern wußte; lehnten demselben Geld, ließen ihm verschiedene Nothwendigkeiten anschaffen. Endlich, da alle drei die Eheversprechung erhalten, erfuhren sie erst zu größtem Leidwesen, daß der junge Coridon wirklich Weib und Kinder in G. habe. Nun war plötzlich Arrest und Neberarrest auf seine Coffer genommen, die sich in dem Zimmer der einten Dulcinea befand. Eine kleine Laube vor dem Fenster dieses Zimmers gewährte dem jungen Ritter eine Erleichterung, sich des Inhalts der Coffer, durch Öffnung des Fensters, zu bemächtigen, und zugleich aus einem offen stehenden Schaft zwey Nöcke mit zudienenden Kleinigkeiten wegzukapern. Der ganze Plunder wurde nun in ein, im Bette befindlichen Leintuch, eingewickelt, womit der junge R. noch den nehmlichen Abend zum Thor hinaus marschierte. Wie groß war nun das Erstaunen über die offen

stehende Coffer und Schaf? plötzlich wurden Briefe über Briefe an seine Frau in G. geschrieben, worin, zum Erstaunen der ohnehin betrübten Gattin, kleine Restchen von Indienne und Cottone sich vorsanden, und worin sie besagt wurde: ob ihr Eheherr nicht zwey Nöte von solchem Deß mitgebracht habe.

Mareyli, Gattung, Käterli,
Lo's, wie n'i das erfah'e:
I ha g'lue'gt dür n'es Gätterli,
Ha denkt, i well das spar'e.

Der Pratigmacher plagt my geng,
Und weis schter nit was mache,
Es gang ihm nüt meh neu's dür d'Häng
Als letzter dummi Sache.

Nit all'es was het Hos'e n'a,
Nimmt grad e's Chammerchägli:
Wenn ein'e ist e brafe Maa,
So findet e'r geng e's Schägli.

E nu, e nu, so shg'es dee,
So ist e's em'el gang'e
Drey Jäger hen e Vogel g'seh,
U hey'n'e doch nit g'fang'e.

Wie Jemand die Schmarozer absfertigt.

Ein Prediger wurde oft von einer Menge Müßiggänger aus seiner Nachbarschaft heimgesucht, die bei ihm essen und trinken wollten. Eines Tages besuchten ihn auf einmal acht solcher Schmarozer; er empfing sie sehr freundlich, dann rief er seine Leute und sagte: „Macht daß wir essen; deckt den Tisch; holt Wein und sorgt, daß alles im Ueberflusse da sei.“ Hierauf langte er seinen Priesterrock von

der Wand, und nahm ein Buch unter den Arm, worüber seine Gäste in Verwunderung geriethen. „Wo wollen Sie denn hin?“ fragte man. — „Ich bin sogleich wieder da, meine Herren; ich habe heute früh einen Kranken besucht, der am jetzt herrschenden pestartigen Nervenfeber darunter liegt, und da habe ich versprochen, gegen Mittag wieder zu kommen.“ Mit diesen Worten gieng er zur Thür hinaus. Die Schmarozer erschracken bei dem Worte, pestartiges Fieber, so sehr, daß sie sich so schnell als möglich fortmachten, und in einem ganzen Vierteljahr nicht wieder kamen.

Zärtliche und unzärtliche Benennungen zwischen Mann und Weib.

Davon ist unsere Sprache sehr reich. Man höre: Gatte, Gattin; Herr, Frau, Herrin; Gemahl, Gemahlin; Ehegatte, Ehegattin; Eheherr, Eheherrin; Ehegemahl, Ehegemahlin; Ehe und Dame halten so wenig zusammen, als ein Ehe-Monsieur; Gehilfe, Gehilfin; Ehegesell, Ehegesellin; Ehegemächt; Ehehälste; Eheliebster, Eheliebste; Herr Liebster, Frau Liebste; Ehe- und Liebesbündner und Bündnerin; Herzensthür, Herzenshüterin; Ehemittstand; Gescherz, = Ge- spaß, = Hold, = Genos, = Gespiel-Gesell; Ehe-Hausengel; Leibssorger- und Sorgetrin; Trauter; Herztrauter; Liebchen, Herzchen, Holdchen; mein Augentrost, mein Augapfel, mein Wohlgeschmack (in Bayern, Geschmacl); Herztaubchen; mein Lämmchen, mein Schäfchen, mein Puzerli; Goldläferchen, Herzläferl, Wei-

ber - und Liebsgeziefer ; Eheschätz, Haus-
schatz, Hausehre, Hauskrone ; Schatzkind ;
Goldkind ; Alterle, Altele ; Lebens, =
Erde, = Leidens = und Freudengefährte
und Gefährtin ; Freund, Freundin ; Her-
zensgebieterin ; Herzenskönigin ; Kaiserin
des Herzens ; die Fürsten, Könige und
Kaiser der Herzen (nicht Herzkönige) ;
Ehegespann ; Kreuz - und Tochgenosse ;
Ehegemurre ; Haus - und Gardinenpredi-
gerin ; Hauspfäffin ; Stadthäßen ; Eheun-
liebste ; Ehe- oder Hausunhold, Unholdin-
nen ; Unengel ; Unehre ; ehetlicher Haus-
lärn ; Lärn-Rumormeister und Meisterin ;
Haussturm ; Sturm-Lärmglocke ; Haus-
bär ; Isegrimm ; Spenteufel ; Bank- und
Brummeisen ; Ehekreuz ; Hauskreuz ;
Deache ; Teufel ; Tyrann ; Pantoffelkön-
igin ; Pantoffelunterthan u. s. w.

wohl, daß er gefehlt haben möchte, allein
in der Bestürzung würde er nicht gewahr,
wo er gefehlt hatte.

Er las also noch einmal : der Herr
segne Sie ! — „Hundsfott ! so heißt es
nicht, schrie der König, indem er ihm
die Nachtmüze an den Kopf warf, lies
noch einmal !“ Der arme Vorleser ge-
rieth dadurch noch mehr in Verwirrung,
bemühte sich vergeblich, seinen Irrthum
einzusehen, und las noch einmal : der Herr
segne Sie ! — Jetzt kannte die Wuth des
franken Königs keine Grenzen mehr, und
er schrie in einem Tone, der auch den
Mutigsten erschüttert haben würde : „Der
Herr segne Dich !“ heißt es, und nicht,
der Herr segne Sie ! Du Hundsfott,
der nicht weiß, daß ich im Himmel so gut
ein Hundsfott bin, wie du !“

Der König Friedrich Wilhelm der Erste.

Friedrich Wilhelm erster König von
Preussen, der ein sehr eifriger und stren-
ger Gottesverehrer war, hatte die Gewohn-
heit, besonders wenn er krank war, und
im Bette lag, sich von seinem Kammer-
diener den Morgen- und Abendsegen vor-
lesen zu lassen. Einst las der Kammer-
diener auch den am Ende des Abendsegens
stehenden Segen mit, aber aus gutgemein-
ter Höflichkeit las er : der Herr segne Sie !
— „Es heißt nicht so !“ rief der König,
der solche Abweichungen gar nicht leiden
konnte.

Der Kammerdiener, der die aufbrau-
sende Hitze seines Herrn kannte, und sie
schon mehrmals empfunden hatte, merkte

Die Dekrete Friedrichs fielen oft ganz
witzig oder vielmehr heissend aus. Ein
Hauptmann bat, während des ersten schle-
fischen Feldzuges, um Urlaub, weil sein
Vater gestorben sey, und er die Verlassen-
schaft übernehmen müsse.

Dieses Hauptmanns Vater war ehe-
dem Minister gewesen. Der König schrieb
auf die Bittschrift :

„Was sein Vater verlassen hat, das
„hat er meinem Vater gestohlen.“ Er
kann hingehen, wohin er will.

Eine junge Dame ward in einer ele-
ganten Gesellschaft zum Singen aufgefor-
dert. Man wählte eine bekannte, in
Musik gesetzte Dichtung. Sie sang vom

Blatte; da ihr aber der Text fremd war, und sie nur (nach der Sänger Weise) auf die Noten schaute, so sang sie bey einer Abtheilung des Gedichtes statt: „Dir weih ich meine Huldigungen!“ mit lauter Stimme: Dir weih ich meine Hundejungen.

Eine Amme in einem guten Hause sang ihren Pflegling gewöhnlich mit Gassenhauern in den Schlaf; der Hausvater wollte dergleichen nicht hören, suchte sie auf bessere Wege zu bringen, und schlug ihr edlere Gesänge vor. Unter andern empfahl er ihr Gellerts frommes Lied: „Wie gross ist des Allmächtigen Güte!“ Sie gehorchte; da sie aber sehr mangelhaft las, so hieß es nun immer in der zweyten Zeile, statt: „Ist der ein Mensch, den sie nicht röhrt?“ Ist der ein Mensch, der sich nicht röhrt?

G e s p r å ch
zwischen zweyen zu Markt gehenden
Bäurinnen.

Elsi. Gute Tag Mådi! du wotist o chly ga Bern, i wet gern mit d'er Losig tusche.

Mådi. He warum? meinst ope d'Federe gelti meh weder d'Chrut? i wå i der That by dem schlechte Wetter nit gange, aber mi het mer g'selt, d'Huner u d'Häneli srzi no nie so b'sühtg g'sv.

Elsi. Ja mi seit's: aber we die neu Mode Ejer usz'brute grate wår, wo d'Chorrichters Babi het welle brobiere,

i wehs g'wüß, es wår'e grad gnu'e Häneli usem Mårit.

Mådi. So so: es wird aber öpis sufers use cho, då Narr wot geng öpis neu's brobiere, u isch' im no nie nüt grate, zell mer's doch, was het då Göhl g'macht?

Elsi. Jå i wet gern, wen'i dee wüsst das d'e schwylge chontist, füsst hälti d's T. . . Verdruf dervo.

Mådi. Du bist e Gauch! sag m'er's numme, du weist wohl das i no nie nüt g'seit ha.

Elsi. He nu su los iyz recht. Der Flasch-Benz ist am Ziste d's B. gsh, u het im'e n'e Cheller g'hore sage, e's shg es Ort, aber er chon nit meh sage wo, das me d'Ejer i d'e Dese usz'brüti, u die Wilde nehmi d'Vogelejer unger d's Hingergschirr bis si usz'gange. Iyz het d's Babi das d's Ohre g'sasset, u menge Tag mit nimmerm nüt g'redt, u geng nahe däicht, wie ses mache well, das e's o chon Ejer usz'brüte. Iyz gent då Narr, u macht e's Loch id's Ungerhett, nähls d's rings um wieder zäme, u ihut e Venichorb id's Loch, füllt n'e halbwoll Strau, u 40 Ejer druf, un obe druf Chalberhaar.

Am Abe gent's id's Bett, u nimmt e's Brodt zu'nim, das e's o d's esse heyg. Jå! am Morge wot mis Babi nüt füre cho, m'e gent ga lieg'e, d's Babi seyt es shg chrank, u chon si nit verrüre, m'e wot ihm d's trinke gä, nüt, es wot nüt. Na dreye Tag seytes e's heig' schrödeli durst, u gar G'lust na Wy, me git ihm, u ås treicht du n'e ganze Schope; i der Nacht ertraumt's ihm syner Ejer syge

G

usgange, vor Freud'e gumpet's im Bett
hoch uf, erwachet drob, u findet anstatt
jungi Hühuli, e'n unkochet'e Ejertätsch.

Mådi. Aber ische's doch o mügli,
das ds' Wibervolk öpis dummis e so cha
mach'e, we's opo n'e Hünenträger g'macht
hät, i wet no nüt sage.

Der Biefsfräß Tarrare.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Im siebenzehnten Jahre, da Tarrare
nicht mehr als hundert Pfund wog, aß
er schon in 24 Stunden ein Viertel eines
Ochsen. Früh verließ er seine Eltern (er
war aus der Gegend von Lyon gebürtig),
erwarb sich bald mit Stehlen, bald mit
Betteln seinen Unterhalt, und gesellte sich
zu einer Truppe, wobei man wechsels-
weise den Hanswurst und Pickelharing
glänzen sieht. Einmal auf der Bühne
forderte er die Zuschauer auf, ihn zu sättigen,
und aß in wenigen Minuten einen
Korb voll Apfel, den einer der Zuschauer
ihm auf seine Kosten darbot; er verschlang
Kieselsteine, Korkstopfel und alles, was
man ihm darreichte. Ben Anfang des
Kriegs trat Tarrare zu einem Regiment,
er bediente dabei alle jungen bemittelten
Leute der Compagnie, that ihre Frohn-
dienste, und aß die Portionen Speise,
die sie ihm dafür gaben. Nichts desto-
weniger hatte er immer Hunger, wurde
frank und kam in das Militärhospital in
Sulz.

Den Tag seines Eintritts bekam er
eine vierfache Portion, er verschlang da-
neben die Speisen, welche die Andern

Kranken ausschlugen, so wie die Ueber-
bleibsel in der Küche; allein sein Hunger
war dabei nicht gestillt. Er machte sich
in das Zubereitungszimmer, dann in die
Apotheke, und aß die Umschläge sowohl
als andere Gegenstände, die er fand. Man
stelle sich das vor, sagt Herr Perez,
was zahme und wilde Thiere von der
unreinsten Art und mit der größten Eier-
zu verschlingen fähig sind, und man kann
sich eine Idee des Geschmaks und der Be-
dürfnisse des Tarrare machen. Er ver-
schlang Hunde und Kähen. Eines Tages,
in Gegenwart der Oberarztes der Armee,
Doktors Lorzerz, ergriff er beim Hals
und den Pfoten eine grosse lebendige Kähe,
riß ihr den Bauch mit den Zähnen auf,
saugte ihr Blut, und verschlang sie, indem
er nichts als das vom Fleisch abgeldete
Gerippe zurück ließ; eine halbe Stunde
darauf gab er das Haar von sich, so wie
dieses der Fall bei Raubvögeln und an-
dern fleischfressenden Thieren ist. Tarrare
liebte sehr das Schlangenfleisch; er befühlte
vertraulich die Schlangen, und aß leben-
dig die dicksten davon; er verschlang einen
dicken lebendigen Kal, ohne ihn zu kauen,
allein man glaubte zu bemerken, daß er
den Kopf davon zermalmte. Er aß in
wenigen Augenblicken das für 15 Hand-
werker zubereitete Mittagsmahl, welches
in 4 Kumpen voll geronnener Milch und
2 grossen Schüsseln voll Teich bestand, wel-
chen man in Deutschland in Wasser, Salz
und Fett kochet.

Nach diesem so reichlichen Mahl dehnte
sich der sonst schlaffe und runzliche Bauch
dieses Allesfressers gleich einem Tallon aus,
er schließt alsdann bis zum andern Tage
im besten Wohlbesinden.



Herr Courville, Oberchirurg dessjenigen Spitals, wo Tarrare sich befand, ließ ihn ein dickes Futteral von Holz, worin ein Bogen weisses Papier war, verschlingen; des Tags darauf gab er es mit dem Stuhlgang von sich, und das Papier war unversehrt geblieben. Der Obergeneral ließ ihn zu sich kommen, und als er in seiner Gegenwart beynahe 30 Pfund rohe Lunge und Leber verschlungen, verschluckte er von Neuem das Futteral, in welchem ein Brief für einen vom Feinde kriegsgefangenen französischen Offizier war.

Tarrare trat den Weg an, wurde aufgehoben, abgeprügelt und eingekerkert, gab das Futteral, welches er 30 Stunden verschluckt gehalten, von sich, und hatte die Gewandtheit, es von Neuem zu verschlingen, um den Inhalt des Briefes dem Feinde zu verbergen.

Man machte nachher einige Versuche, um ihn von diesem unersättlichen Hunger vermittelst scharfer Säuren und Opiums zu heilen, man gab ihm Pillen von Tashak; nichts aber konnte seinem Appetit und Bielfräss verringern. Er gleng in die Mezgerläden oder auf sonstige entlegene Dörter, um mit den Hunden und Wölfen die eckelhaftesten Bissen zu theilen. Krankenwärter erschlichen ihn, und sahen, wie er das Blut der Kranken, welchen man Tags vorher zur Ader gelassen, trank und todte Körper verzehrte. Ein Kind von 14 Monaten verschwand plötzlich, schrecklicher Verdacht ruhte auf dem Tarrare, und man jagte ihn aus dem Spital fort.

Herr Percy verlor ihn während vier Jahren aus dem Gesichte, und traf ihn in dem Bürgerspital von Versailles, wo eine Schwindfucht, die Frucht dieser schreck-

lichen Gefräsigkeit, ihn bis in das Grab stürzte.

Gute Antwort.

Wer ausgiebt, muß auch wieder einnehmen. Es ritt einmal ein Mann an einem Wirthshause vorbei, der einen stattlichen Schmeerbauch hatte, also, daß er auf beyden Seiten fast über den Sattel herunter hieng. Der Wirth stand auf der Staffel und ruft ihm nach: „Nachbar, warum habt ihr denn den Zwerchsack vor euch auf das Ross gebunden, und nicht hinten?“ — Der Reisende rief zurück: „Damit ich ihn unter den Augen habe; denn hinten giebt es Spitzbuben.“ Der Wirth sagte nichts weiter.

Ausgegangen.

Ein junger Mann aus dem südlichen Deutschlande, kam auf seinen Reisen nach L...., wo er von seinem Vater an eine angesehene Familie empfohlen war, denen er in früheren Zeiten Dienste zu leisten Gelegenheit hatte.

Der Reisende freute sich, in dieser grossen Stadt, wo er übrigens keinen Menschen kannte, eine günstige Aufnahme in jenem Hause zu finden, wozu ihm die Empfehlung seines Vaters Hoffnung machte. Aber die Umstände hatten sich geändert. Als er sich bey dem Thürhüter meldete, um vor den Hausherrn geführt zu werden, sagte dieser: „Verzeihen Sie, der Herr ist ausgegangen.“ — „Nun, so melden Sie mich bey dem Sohne.“ — „Der junge Herr ist auch ausgegangen.“ — „Aber die

gnädige Frau kann ich doch sprechen?“ — „Sie ist auch ausgegangen.“ — „Nun mein Gott, so führen Sie mich doch an ein Feuer, ich laufe schon lange herum und friere entsetzlich.“ — „Verzeihen Sie gütigst, aber das Feuer ist auch ausgegangen.“

Ehenverzeichniß.

Wie man sonst Todtenlisten am Ende des Jahrs drucken läßt, so gab ein Beobachter in London folgendes Verzeichniß der Ehen im Jahr 1809 heraus:

Entlaufene Eheweiber . . .	1,132
Entlaufene Ehemänner . . .	2,348
Gesetzlich geschiedene Ehepaare .	4,175
In offenem Krieg lebende . . .	17,345
In heimlichen Streit lebende . .	13,279
Gleichgültig gegen einander . .	55,246
Für glücklich Geachtete . . .	3,175
Verhältnismäßig Glückliche . .	127
Wahr Glückliche . . .	13
Anzahl der Ehen	96,840

Züge aus dem Leben.

Ein Privat-Abschreiber zu V* sollte eine Steuer entrichten, die ihm bey seinem geringen Erwerbe zu hoch schien. Er reichte deshalb bey der Behörde eine Vorstellung ein, in welcher er unter anderm sagte: Der Vorsteher meines Wohnbezirks, der mich abschätzte, muß meine Einnahme durch ein Telescop betrachtet haben. Diese Vorstellung wurde dem Bezirksvorsteher (einem ehrlichen Handwerker) zum weitern Gulachten eingehändigt. Der las das

fremde Wort falsch, und machte dem Schreiber bittere Vorwürfe darüber, daß er ihn einen Tolpeislopß genannt habe.

„Halte mich auf der Reise frey“, sagte ein armer Kapuziner zu einem reichen Jesuiten, „wir sind ja Brüder.“ — „Ganz richtig“, antwortete dieser, „allein unsere Brüder sind keine Schwestern.“

Eine Frau lag schwer krank und verlangte von ihrem Mann das Versprechen, daß er nach ihrem Tode eine ihrer Freundinnen heirathen wolle. „Ach!“ sagte der Mann weinend, „stirb du nur erst, das Uebrige wird sich finden!“

Ein gut gekleideter Mann gieng an einem Sommerabend durch eine der entlegenen Strassen von London, da sah er einen andern, dem der Hut fehlte, ganz athemlos an eine Mauer gelehnt stehen. Er trat hinzu und frug was ihm schle: „Ach!“ antwortete dieser, „da hat mir eben ein Spitzbube meinen Hut weggenommen. Ich lief ihm nach so lang ich konnte, und nun bin so ermüdet, daß ich keinen Schritt mehr machen könnte und wenn es mich das Leben kostete.“ — „Das ist sonderbar,“ sagte der andere, „wenn Ihnen also jemand auch noch Ihre Perücke nehmen wollte?“ — „Ich müßte es geschehen lassen.“ — „Ey, da will ich diese Gelegenheit benutzen,“ sprach der Unbekannte, nahm ihm die Perücke ab und lief mit derselben davon.

Es ward jemand seinem Advokaten einen Thaler schuldig, und über schickte ihm denselben durch seinen Bedienten. Dieser schob einen falschen Thaler unter. Der Advokat brachte das verschäfte Geldstück dem Herrn zurück, der nun von dem Bedienten, den er zur Rede setzte, zur Antwort erhielt: „Ich habe diesen schlechten da schon seit einem halben Jahre auf dem Halse; da ich nun sah, daß er nichts taugt, so habe ich ihn den Händen der Gerechtigkeit überliefert.“

Einen ehrlichen Schweizer traf im Gefecht eine Kugel. „Toggl“ sagte er im Verscheiden zu einem neben stehenden Landsmann, „Grüß Vater und Mutter, es geht in die Ewigkeit.

Der barmherzige Schuhmacher.

In einer kleinen Stadt in Obersachsen wo ein Spital für die Fieberkranken angelegt ward, wurde wegen heftig zunehmender Ansteckung verordnet, die Verstorbenen gleich folgenden Tages zu beerdigen. Ein Schuhmacher, der in einem nahegelegenen Dorfe wohnte und wegen Geschäften den Weg nach diesem Städtchen nehmen mußte, stand an dem Wege stille, wo unfern davon der Begräbnisplatz dieser Bedeutungswürdigen war. Nicht lange stand er stille, als er gewahr wurde, daß einer von den Unglücklichen noch eine Hand emporstreckte. Erstaunt über diesen Anblick, gieng er auf den Todtengräber zu und forderte ihm den noch etwas Lebendigscheinenden ab, mit verdeuten, denselben mit sich nach Hause nehmen zu dürfen.

Der Todtengräber wolgerte sich lange, doch ließ er sichs endlich gefallen, und überließ dem Schuhmacher den Soldaten, welcher ein junger häbscher Mensch zu seyn schien.

Der Schuhmacher eilte nun geschwind nach Hause, holte einen Schubkarren mit etwas Stroh und einer Decke, lud den Soldaten auf und eilte mit ihm nach Hause, holte gleich den Arzt des Dorfes und pflegte seiner nach seinem Vermögen. Zum Erstaunen des Arztes eilte sich der Kranke wieder, war aber noch zu schwach, auf die an ihn gethanen Fragen zu antworten. Nach Verlauf einiger Tagen wurde er wieder seiner Sprache mächtig, und sagte dem Schuhmacher wer er seye und woher er sey, worauf dieser gleich an des Kranken Vater schrieb, der ein wohlhabender und angesehener Kaufmann war. Eher als man vermuthet hatte, erschien der Vater, erkannte aber seinen Sohn nicht und der Sohn den Vater nicht. Bestürzt, seinen Sohn in einer solchen Lage zu finden, ließ sichs der Arzt gefallen, den Kranke in seine Wohnung zu nehmen, und denselben bis zu gänzlicher Genesung zu verpflegen und zu besorgen. Der Vater ließ dem Schuhmacher gleich neue Kleider machen, beschenkte ihn mit 100 Louisd'or, reiste darauf wieder nach Hause, nachdem sein Sohn so viel Kräfte erlangt hatte, sich zu erkennen zu geben. Nach erhaltenem Bericht, daß der Kranke völlig wieder hergestellt seye, eilte der Vater, denselben wieder abzuholen, beschenkte den Arzt reichlich und gab dem Schuhmacher noch einmal 100 Louisd'or für sein edles und gefährvolles Unternehmen, das er für seinen Sohn gewagt hatte.

Hans und Benz.

Hans.

O Benz, das sy doch trurig Sache,
geng nüt als Srit, u nüt als Chrieg;
i daich mir thät'is angers mache,
so, we m'e n'üs um d'Meynig frieg?

Benz.

Hans, i mus numme dyn'e lache,
we's numme id um d'sfrage d'shüe
su chent e niedre Friede mache,
du red'ist o so wie anger Chü'e.

Hans.

My liebe Benz! i meyn'e numme,
du must my doch s recht verstah,
i bi no nit so d'svollem dumme
u darf no nebe dir wohl stah.

Benz.

E nu, su la mi seze los'e,
für wen das d'öpe g'sinnet bist?
I glaub du heigist's wie d'Franzose,
du bist ley Jud und bist ley Christ.

Hans.

Miera hab du's iez mit d'e Russ,
i bi so gut wie du n'e Christ,
doch d'Chüe u d'Jude la mer d'use
u sag da das we'd etzlig bist.

Benz.

Los Hans! i had'er gar nüt drusse,
du bist e Göhl, mit Huut u Haar,
hüt hest e Freyheitschappe n'usse,
u morn bist villicht gar e Narr.

Hans.

Lu'e Benz, mit dir wot i nit prange,
villicht'er g'schets e's angersmal,
miera hab du's iez mit d'e Franzo,
i by u blybe nüteral,

Gesuch um eine Frau.

In England ist es noch weit gewöhnlicher als bey uns, Weiber durch die Zeitungen zu suchen. Im August 1788 erschien ein solches Gesuch in den Londner Zeitungen, das sich vor andern dieser Art auszeichnete. Sir John Dinely, Baronet, Erbherr von Charleton bey Worcester u. s. w. hieß es, wünscht einen Ehevertrag mit einem Frauenzimmer zu schließen, und ihm darin einen Wittwen-Gehalt von 192,000 Pf. Sterl. (1,152,000 Thaler) auszusehen, wenn es ihn zum Manne nehmen will. Das Frauenzimmer muss ein eigenes Vermögen von 300 Guineen haben. Nebrigens ist es gleichviel, ob es Jungfer oder Wittwe, ob es schon schwanger ist oder nicht. Um nähere Nachricht zu haben kann man sich an Sir John Dinely selbst persönlich oder schriftlich wenden, der sodann seine Bedingungen gedruckt den Damen zusenden wird.

Auf ein geschminktes Mädchen.

Ganz eigene Natur hat Jungfer Ehrenpreis:
Sonst küßt man Mädchen roth, die
aber küßt man weiß.

Der Chyser chunt.

In vollen Sprüngen, und fast ausser Althem, rannte Christen der Dorfhirt zu Benz dem Chorrichter in die Stube, nachdem er unterwegs in der Kuche zwey Kinder, die Käze und den Hund überrumpelt, und drey Teller und eine Kaffekanne vom Kachelbank heruntergeschmissen hatte.

Der Chyser chunt! Lustig Benz, uf u nahi; i ha ne gsee, mit myne libhaf- tigen Auge han i ne gsee. Juhee! Benz, der Chyser chunt!

Benz stürchelte hinter dem Ofen her- vor, und wollte weder seinen Augen noch seinen Ohren trauen.

Aber Christen sagte: er komme eben aus der Stadt, und da habe er schon frühe vernommen, daß die Kaiserlichen im Anzug seien.

Chorrichter. Aber zell mer Christi, de so recht, ob der Chyser o der by ist, damit wenn er hie durhi chunt, daß ig ihm de cha zeigen wer i bi, und daß i oppis uf ihm ha.

Christe. Lugit Chorrichter, wo's g'heisse hett: sie chome, se gangen i zum ungere Thor ahi, u da isch verußen alles schwarz vo chyserlichen g'si. Da thuet mene uf, u da chome oppen es Dozen uf Rossen, u der vorderist het a guldigi Chappen usgha, gwüß, gwüß wien e Chron! u d'Soldate hen n'im z'Gwehr presdiert, une Herr het mit ihm g'redt, u het der Hut abg'habe; u da bin i g'löffe, was gischt was hescht, für ech's z'sage.

Chorrichter. Das isch brav vo der Christi, un es isch brav vom Chyser

o, daß er selber chunt. Es isch alben o besser, wenn i selber him drösche bi.

Jetz lauff Christe zu de Nachbaren, u sag ne, sie solle usi cho, u dem Chlaus sag: er solli d'Mähre fattle, u's dem Amtme ga sage, u daß i hie d'Ehr für ihu thu welli, u wie mi das freui. Du Aenni gang, u rib mer ds'Hus mit Lau- gi, daß es glänzt; u du Müetti mach zweg für z'chuechle, denn (sich in die Brust werfend) er wird wohl zu mer cho.

Die Nachbarn langen an.

Chorrichter. Rudi! du hesch no zwei Schlüsselbüchse, mach den es Hölfür, we der Chyser chunt; u du Schulmeister trohl das Fass dört vor d's'Hus, u brühl de di Oration drus, wo de eintritt i der Schul g'ha hest; u du Heyni nim mi Musterbüchse, u schieß zwei Chraue, u nagle sie chruzwys a d's Tennsthor, das soll de der doppelt Adler sy. Mys chly Mani soll de d's Suntiggwand alege, un ihm d'sFreneli ab emi Guggisberg singe; d'sMichels Mani ha de d'Zingge derzu Blase. Das wird es Fest un es Juheye sy! u da Chyser wird eis luege; er briegget gwüß vor Freuden.

Aber was giebt's da für Spectackel? fragte der vorbereitende Wirth, als er die Versammlung der Bauern vor und in des Chorrichters Haus sahe. Der Chyser chunt! antwortete ein Bauer. Ihr seht Narren! sagte der Wirth; ja wohl kommen die Kaiserlichen, aber nicht der Kaiser.

Der Chorrichter krazte in den Haaren; die Bauern giengen auseinander; das Haus blieb ungewaschen, und die Krähen am Leben. Der Spaß war zu Ende.

Der

Der hinkende Bott. Liebe Landleute! Prüfst immer wohl, ehe ihr handlet, und trauet nicht jedem laufenden Gerüchte, sonst habt ihr mehrentheils entweder Spott oder Unheil zum Lohn.

Kauderwelsch.

Frau Hauptmanni N. sieht auf dem Sopha, und liest in — Werthers Leiden. Jungfer Emilie Z. kommt mit verweinten Augen zur Thür herein.

Frau Hauptmanni. Mais mon Dieu! was hesch o ma chere?

Emilie. A quel malheur! my Schatz. Jugez was mer eben begegnet ist. De weist, my Dürj! daß hüt d's Cousins zu nis chome cho z'Morgen esse. Cest pourquoi, daß i gester mit dem Chuchi auf üsi Glegeheit (Landgut) use bi, pour chercher du jardinage, unter anderem du superbe tourbillon de soleil (Sonnenwirbel). Blos vort sy mer i der Chuchi, u rüsten'e, et j'entends un cri terrible sur le Hüstli. Je cours für z'gse, was wiederfahren ist, et pensez que Freneli le Datsch, dem Unggle sy Montre, die n'es hed solle dem Hr. Hügenin bringe, het la abe falle. Heureusement, elle c'est retrouvée, mais dans un état pitoyable; für in Ohnmacht z'sallen, ma mie; ja, my Dürj!

Der hinkende Bott meynt in seiner Einfalt und Gutmuthigkeit: es wäre überhaupt besser, man liesse die französische Sprache bleiben, und legte sich lieber auf besseres teutsch; und suchte mehr Kenntnisse in Küche und Keller zu erwerben.

Kirschen gegen Vögel zu schützen.

Ein alter Gärtner versichert, daß ein todter Krebs, in einen Kirschbaum gehangen, durch seinen Geruch die diebischen Vögel verscheuche. Daß Krebse, in die Erde gegraben, Mäuse und Maulwürfe vertreiben, ist schon bekannt.

Passende Aufschrift bey einer von den Franzosen besohlten Beleuchtung in Dresden.

Rekrutiren und montiren
Exerziren, ausmarschiren,
Avanziren, retiriren,
Kanoniren, bombardiren,
Kapituliren, spioniren,
Visitiren, requiriren,
Ochsen, Pferde wegzuführen,
Mit den Mädchen karesiren
Und die Weiber zu verführen,
Daben nicht zu räsoniren,
Sondern sogleich arretiren
Mit dem Stock examiniren,
Endlich gar zu füssliren,
Noch daben illuminiren,
Ist denn das nicht zum krepiren.

Einmal ist keinmal.

Dies ist das Erlogenste und Schlimmste unter allen Sprüchwortern, und wer es gemacht hat, war ein schlechter Rechenmeister oder ein Boshafter. Einmal ist wenigstens Einmal, und davon läßt sich nicht herab wandeln, wer einmal gestoh-

len hat, der kann sein Leben lang niemmer mit Wahrheit und mit frohem Herzen sagen: „Gottlob! ich habe mich nie an fremden Gute vergriffen“, und wenn der Dieb erhascht und gehenkt wird, alsdann ist Einmal nicht Kleinmal; aber das ist noch nicht alles, sondern man kann mit Wahrheit sagen: Einmal ist Zehnmal und Hundert und Tausendmal. Denn wer das Böse einmal angefangen hat, der setzt es gemeinlich auch fort. Wer A gesagt hat, der sagt auch gerne B, und alsdann tritt zuletzt ein anderes Sprichwort ein, daß der Krug so lange zum Brunnen gehe, bis er bricht.

Der beschwänzte Hase.

Der Spaz, genannt der drollige Niggi, welcher seine rühmliche Laufbahn als Musterli-Reuter anstieg und etwelche Jahre mutig forschte, gab solche jedoch wieder auf, da ihm keine gebratenen Täuben ins Maul fliegen wollten, um dafür sein Glück unter der Fahne zu suchen; er ward zum Unter-Lieutenant in fremden Diensten geformt und gebadet; da er aber das Unglück hatte, mit sehr blöden Augen behaftet zu seyn, daß er auf zwanzig Schritte einen Thürlstock für einen Cosaken, und eine Scheiterbeige für eine Bäfgeige ansah, so war er nicht im Stande seine Soldaten zu philittern; daher er bald darauf wieder abgedankt wurde. Endlich, um sich aus dem Weltgetümmel in Ruhe abgeben zu können, nahm er unter der Fahne des Generals Gänsekiels, in dessen Leibgarde, Stabellenreuter-Dienste, allwo er seither sich ziemlich still hielt, so daß

wenn man ihn nicht auf dem Kampfplatz der Federspulen antraf man nur in das Wirthshause gehen müsse, um ihn sehen oder sprechen zu wollen.

Diesem Spaz-Niggi ist nun folgende trolligte Begebenheiten widerfahren:

In A., wo dieser große Held lebthin in Dienst gestanden, besuchte derselbe (wie gewöhnlich wenn er Geld hatte) die dortigen Weinhäuser an einem blauen Montag demkehr nach so, daß er gegen Abend ziemlich verkehrt in die Welt hineingukte; eben hatte er sein Lager im untern Wirthshause aufgeschlagen, als ein benachbarter Jäger die Gesellschaft vermehrte, und ein Gewild mit sich brachte, dasselbe auf den Boden legte, um sich mit einem Trunk zu laben. Niggi, der sich noch besinnen mochte, daß er ehemals Musterli geritten, vielleicht auch um seinen Collegen zu einem Hasenpfesser zu verhelfen, frug sogleich den Jäger: Wie thener der Hase? um 2 Franken 4 Bayen nebst einer Maas Weinlauf wurden sie zuletzt einig. Stolz wie ein fetter Gerichtsfäß geht nun unseres Spazchen das Dorf hinauf, seinen vermeinten Hasen bey den hintern Pfotten am Rücken haltend, und giebt den Hasen seiner Kostwirthin, mit dem ausdrücklichen Befehl, einen Hasenpfesser daraus zu fabriziren; sie betrachtete dieses Wunderthier mit großen Augen, und meinte, der Hase habe wohl einen langen Schwanz — kurz sie konnte endlich dem armen bedauernswürdigen sich selbst betrogenen Niggi mit grosser Mühe begreiflich machen, daß sein Gewild nicht ein Hase, sondern ein — Fuchs seye.

Niggi voller Wuth nimmt nun seinen Fuchs aus mehrerer Bequemlichkeit willen,

nicht mehr bey den Pfotzen, sondern beym Schwanze, da er dessen Existenz gewahr worden, wirft ihn an den Rücken, läuft wieder nach dem Wirthshause zu und wirft dem Jäger, welcher noch da war, den vermeintlichen Hasen mit den gräflichsten Schimpfungen — daß er ihn betrogen, wieder vor die Füsse — unser Jäger aber machte kurzen Prozeß und sagte dem einsichtsvollen Hasenkrämer: er habe ihm ja den Fuchs nicht angetragen, sondern er habe ihn mit aller Gewalt bestürmt, um ihm diesen Hasen, wie er ihn selbst beittelte, zu verkaufen; endlich ließ er sich doch wieder besänftigen, da ihm der Jäger einen annehmlichen Vergleich vorschlagen, — und stieg wieder an so tüchtig darauf los zu trinken, als wenn kein Wein mehr wachsen sollte.

Da es endlich spät wurde und unser Niggi noch nicht zu Hause anlangen wollte, gieng einer seiner mitleidigen Collegen denselben aufzusuchen, fand ihn auch endlich auf einem, nicht weit vom Wirthshause und der Strasse gelegenen grossen Steinhausen, wo derselbe sich darin wühlte und wälzte (da ihn seine Füsse nicht mehr tragen wollten), und transportirte ihn mit vieler Mühe nach Hause. Ob unser Niggi in diesem Steinhausen den Stein der Weisen gesucht, überläßt man übrigens den lustigen Leser zu beurtheilen.

So endigte sich dieser merkwürdige Hasenhandel, wer daher je Lust haben sollte, solche gute Spekulationen machen zu wollen, darf sich nur beym drolligen Niggi melden, der ihn gewiß in dieser Kunst recht unterrichten kann.

Scherz und Ernst.

Es ist zum Erstaunen, wie viel Zuversicht ein Mensch enthält, so bald er ein gutes Mittagessen im Leibe hat. Darum sind die Menschen Vormittags auch immer höflicher, als Nachmittags. Ich habe diese Bemerkung tausendmal gemacht. Vielleicht ist es aber auch, daß Vormittags das Gemüth gewöhnlich ruhiger, und so weit öffener für Anschließung, Gefälligkeit und Freundschaft ist.

Die grosse Bassgeige.

Vor ungefähr fünfzig Jahren ließ sich der Kaufmann Schrel zu Danzig eine Bassgeige machen, deren Körper 6 1/2 Fuß hoch und mit einem verhältnismäßigen Halse versehen war. Sie hatte 5 Saiten, deren Dicke der Größe des Instruments angemessen war. Der Eigenthümer spielte diese Bassgeige in Concerten, steckte einen starken ledernen Handschuh an die linke Hand, um desto besser die Saiten mit den Fingern drücken zu können, und stieg deshalb auf einer Trittleiter von einigen Stufen, die hinter der Bassgeige stand, auf und ab, um seine Hand mit desto mehr Bequemlichkeit nach Erforderniß höher und niedriger bewegen zu können.

Die welsche Hochzeiterin.

In einem Ort, wo die Weiber eben so hübsch als zahm sind, hatten sich früher die leidigen Franzosen auch, wie überall, eingestellt. Nun geschah es, daß ein

Döchterchen ihrem Herren Papa gar zärtlich oblag, ihm zur französischen Sprache zu verhelfen. Aber Papa brummte wie ein Bär, und wünschte die Sprache samt allen, die sie reden, dahin, wo schon mancher hingewünscht wurde. Ein Mädchen weiß sich aber immer zu helfen! so auch dieses. Vermittelst einer Correspondenz mit einem alten Bekannten, ward ihm ein Platz bei einem Müller im Welschland zugesagt. Das liebe Kind pakt seine Siebensachen zusammen, nimmt Abschied, und kommt wohlbehalten auf der Mühle an, wo es sogleich in sein Schlafgemach geführt wird.

Aber o Femine! da ist kein Spiegel, keine Bergere, kein Bureau; statt dessen ein Trog, ein alter Schaft, ein paar Besen u. d. gl. Jetzt muß es mellen, die Schweine füttern, Hanf brechen, Mist tragen, und Teig knetten; dabei tropft, ach! manch helles Thränelein. Aber immer wo die Noth am größten ist, da ist der Trost am nächsten! und so tröstete auch Peter, des Müllers Sohn, das liebe Mädchen vermittelst einer Menge von Zärtlichkeiten, die das kleine Herz ganz windelweich machten, besonders da sie alle in französischer Sprache vorgetragen wurden.

Wald zeigte sich die Wirkung dieser Lektionen, denn die Verwandten erhielten ein Schreiben folgenden Inhalts:

mes barang!

Parseque je me mariacher, avec Monsiör Peter, le fils du Mönier, alor je me retourneré à la maison biento pour porter mes Affäres an regle, et nous laisser annonciasier, qui vous fera hocou de plesir, car le jeune

est horriblement rische, et regarde avec un öl de trawär, et je resteré.

voter bienvuloirée Cousine
Eveline Lüpf der Fuß.

Auf deutsch:

Meine Verwandten!

Weil ich mich mit Herr Peter, des Müllers Sohn, verheyrathet, so werde ich bald nach Hause kommen, um meine Sachen in Ordnung zu bringen, und uns verlünden zu lassen, welches euch wohl freuen wird, denn der Junge ist hordreich, und schielet, und ich verbleibe

euere wohlwollende Bäsi,

Eveli Lüpf der Fuß.

Und Jungfer Eveli langte an, arrangirte das Mariage, bestellte die neuen Bette, Küchegeschirr, Wiegen u. d. gl. Aber Musier Peter blieb aus. Die Verwandten schrieben an ihn, und erhielten folgende Antwort:

Ihr Herren und Frauwl!

I ha nie dem Eveli gseit, ig wessis hürathe, mer hen numme sast e chly karisiert zame. Aber wyl ig geng mit ihm gweltschet ha, so hett es mi daich lätz verstanden. Aber vom Hürathe wot der Alt nüt, u z'Mitti nüt, un i nüt. Numme das han i ech welle sage, u verblybe Euwer

under dahniger Serwidör

Peter Sauribel.

Was that nun Jungfer Eveli? Sie hunkte sich an — einen andern.

Interessantes Altenstück.

In einem Archive wurde vor Kurzem ein Altenstück aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts gefunden, das interessant und kurzweilig genug ist, um bekannt zu werden; und, orthographisch getreu, also lautet: „Bittschrift an den Hochwürdigsten, Großmächtigsten, Durchleuchtigsten, Unverwundlichsten Herrn Churfürst zu ... des Ergebensten Haunsen Förmers zu L.

Hochwürdigst, Großmächtigster, Gnädigster Unverwundlichster Herr Churfürst! Euch thue hiermit zu wissen, wie daß der Custos Dienst zu L. nun Gottlob einmahl leedig worden ist, worauf ich lang gewartet, auch demselben mehr als würdig bin, und wan Eur Churfürst. Durchl. mein Person solten sehen, oder singen heren, so wurden sie sagen, mein sel der Kerl meritirt ein Custos zu seyn, daß aber der Hundtsfoth der Schulez im Dorf mein Feindt ist, daß macht nur, daß mein Frau einen roch mit gelben Schniren tragt, gleich des Schulezen Weib, daher sie kürzlichen einander bey den Haaren bekommen, und zu Boden geworfen, mein Frau aber alzeit oben gelegen, Und wan ich ja daß promium, oder Dienst bekommen solte, welches mir dan gar zu gewiß ist, so will ich meiner Frau einen besseren Rock, gleich des Schulezen Weib, machen lassen, es mag den Hundtsfuth vertrissen, oder nit, doch miest ihr Hochgeehrtster Herr Churfürst dem Schulezen dem Hundtsfuth diß nitt lassen gewahr werden, sonst stossst ers wiederum um, Ich werde mich bekleissen, mit Gegen-Dienst aufzuwarten, und

verlasse mich also genzlichen darauf, verbleibe Euch Hochgeehrtster Herr Churfürst mit Gnaden wohl behgehan, Bis in mein Grab, solang heist und bin
Eur Churfürstlichen Excellenz
Ergebnister Diener
Hanns Förmers von L.

Der Bockssprung oder der schwer verwundete Gibioniter.

Meister Knopfloch hatte schon so viel geschnitten und mit seiner Scheere zerschnitten, daß er, nebst andern neumodischen Großthuereyen, sich auch auf seinem Thier im Feld der Liebe herumtummeln konnte. So begab es sich denn auch neulich, daß er nach zuviel eingenommenem Spiritus, zu seinem schwarzbraunen Schätzeli zu Kilt gehen wollte; da angelangt, kounte er die Thür nicht finden, er stürchelte hin und her, und immer gieng es mehr ringsum im Kopfe, bis er am Ende etwas weiches fühlte, (es war ein gefüllter Strohsack). Da legt er sich nun hin, und ihm kam vor, als hatte er seine Dulzinea leibhaftig in den Armen.

Auf einmal polterts, als ob das wilde Heer im Anzug wäre. Unser Meister M—ä—ä—ä, der Eisenfresser, in einem Sprung zum vermeinten Bette hinaus, und durch's erste beste Loch; aber Jammer und Elend! dieses fatale Loch war das offene Gang-Fenster des dritten Stocks. Bon voyage, Meister Knopfloch! wir wollen auf die Gasse, und da dem Salto mortale zussehen. Da kommt er im Purzel-Wirbeln, das Hemd über den Kopfe daher, und pass! liegt er auf dem, zum

Glyck alda angelegten Auskehr-Haufen.
O Femine! kreischen ein paar Wösscher-
Weiber, da regkets ja Mannen! die
Sache näher beleuchtend, finden sie den
armen Tropf in fataler Ohnmacht; und
da er durch diesen muthvollen Sprung,
den kurz vorher zum beschnäbeln so zärt-
liche Mund bis zur Kinnlade gespalten,
und die zum Gizzivierteli benagen so noth-
wendigen vorderen Zähne, so wie sie die
ihrgen (zwar aus andern Gründen) ver-
loren hatte, so nahmen sie sich seiner
an, das will sagen: sie machten durch
ihre Trompeten-Stimmen, die Nachbaren
wach, die dann den Ritter auf einer vier-
beinigten Senfe weiters beforderten.

Der Wirth und der Körberhans.

Wirth.

Hans los! y wot'er öppis sege,
Du must mers nit für übel näh,
Dört ush ist es Messer g'läge,
Du sot mer setigs nit meh näh.

Hans.

Da sue, da g'sehst my alte Hegel,
Dä hani scho bald zwanzig Jahr,
Das y d'er g'sohle heig du Psegel,
Cha n'y d'er sege, ist nit wahr.

Wirth.

Das were mir doch g'späsig Sache,
Wenn i n'e Sach ha selber g'seh,
Su la ni mir nit Glause mache,
Du stibst m'er neini g'wüs nit meh.

Hans.

He Brüderli! du must nit schmähle,
Geng d'sfriede sy, ist d's allerbest:
E angere cha ja d'sgliche fehle,
Grad du, y glaubes stis und fest.

Wirth.

Du chasst mer ieze denne zugle,
Du bist e usershante Wurst,
Dä hätti Lust y thäti prügle,
Hest nie keis Geld, und doch geng Durst.

Hans.

He Brüderli! bis doch nit häftig,
Dä ha's o so wie anzer Lüth,
Es geit mer all Tag z Mal g'späsig:
Dä chume z Mal über nat.

Die politische Laiwinte.

Glebts nichts neues? fragte ein Herr
seitzen eben einseifenden Barbier-Geselle.
O ja! man sagt: der türkische Kaiser
senk frank! Das Kammermädchen, wel-
ches sein linkes Ohr ans Schlüsselthoeh ge-
legt hatte, eilte mit dieser Nachricht zum
Benz in den Stall, und sagte: der Kai-
ser ist frank, er ist vom Pferde gefallen.
Benz rufte dem Amtsweibel: bst! Der
Kaiser ist ab dem Pferdt gefallen, man
hat nach ihm geschossen! — Der Amts-
weibel kam in die Gerichtsstube, und
erzählte bestimmt: Der Kaiser und
noch einer seyen erschossen worden, und
zwar von ihren eigenen Leuten. Eine
Stunde nachher wußte man in der ganzen
Stadt ganz bestimmt: daß mehrere Kais-

ser und Könige von ihren Soldaten ermordet wurden. Auf dem Lande denn gieng dieses Lauf-Feuer gar ins ungeheure.

So entstehen mehrentheils die grossen Gerüchte; und könnte man immer ihre Rücksahre verfolgen, so würde man öfter am Ende nur Wind finden.

Musicanten-Sprach.

Ein Freund erzählte mir: er habe als Knabe Unterricht im Geigen genommen. Bey einer dieser Fiedelstunden, sagte ihm Frau J**: Gleiserl! mein Söhnerl der Seperl hat e Gaigerl, 's hat e Tönerl wie e Glöggerl!

Guggisberger-Wiz.

Unter dem Thor begegneten sich ein schön gepuzter Städter und ein Guggisberger; und, wie es öfter geschieht, wollte der eine rechts vorbey, der andere auch; jetzt links, und der andere wieder, so dass sie immer aufeinander stiessen. Endlich kehren beide still, und der Städter sagt: Ich mache f einem Flegel Platz! Der Guggisberger lachete, lüpste den Hut, mit der naiven Antwort: Aber y wöhl! und gieng vorbey!

Das schnelle Fuhrwerk.

Zwei Apotheker-Diener fuhren in einem Wägelein, von X. Y. Z. herkommend, an einem schönen Sonntag Abends von Stalden hinauf; der Gaul dampfte

im Schwelß, stand bald still, und weder Flüche noch die Peitsche vermochten ihn von der Stelle zu bringen. Nun stiengen die Apotheker an, das arme Thier mit den Stocken zu bearbeiten, auch dies half nichts. Nach und nach versammeln sich eine Menge von Zuschauern, und bald erhebt sich ein allgemeines Gelächter.

„Nun, Schwerenoth! was giebts denn da zu lachen?“ lallte einer der Laxier-Diener.

„Nichts für ungut!“ meynete ein Zuschauer: „Wer Berg ab das Rad spannt, ist klug; wer's aber auch Berg auf gespannt läst, wie ihr, der ist — so klug wie ihr; nichts für ungut!“

Die Bettgenossen.

Ein Reisender kam des Nachts spät in einem Wirthshause an. Alle Zimmer waren mit Gästen besetzt, und der Wirth wusste daher gar keinen Rath, den Neugekommenen unterzubringen, der, höchst ermüdet, Geld über Geld bot, wenn er nur ein Obdach und eine Lagerstätte erhalten könnte.

„Ich weiß nur noch einen Vorschlag,“ sagte endlich der Wirth: „In Nro. 27. ist ein zweischläfiges Bett, aber es liegt schon ein Fremder darin — wollen Sie sich zu diesem legen, Platz ist genug, und ich glaube, dass Sie es sogar unbemerkt thun können, denn der Reisende, der darin sich niedergelegt hat, kam so berauscht nach Hause, dass er von seinen Sinnen nichts wusste. Der Hausknecht hat ihn ausziehen, und ins Bett bringen müssen. Jetzt schnarcht er, wie ein Murme. hier.“

Dem Ermüdeten blieb in der Noth nichts übrig, als diesen Vorschlag anzunehmen, um wenigstens etwas der Ruhe zu pflegen. Er ließ sich das Zimmer öffnen, fand den Betrunkenen in einem Todenschlaf, und in der Hoffnung, daß dieser ihn nicht weiter stören würde, entkleidete er sich zur Hälfte, und nahm den leeren Platz bey ihm ein.

Kaum war er aber eingeschlummert, so wurde der Betrunkene sehr unruhig. Er wälzte sich im unruhigen Schlaf ungestüm hin und her, schlug mit den Händen um sich, schnarchte wie eine Orgelpfeife, sprach im Traume, und stieß hauptsächlich mit den Füßen. Der Neuangelommene konnte kein Auge zuschliessen. Alle Mühe war vergebens, seinen Nachbar von sich entfernt zu halten; ihm blieb nichts übrig, als das Bett zu räumen, und einen Platz auf dem Lehnsuhl einzunehmen. Abergerlich über einen solchen Schlafkameraden beschloß er, sich dafür zu rächen. Er fand die mit Sporn versehenen Stiefeln desselben vor dem Bette stehen; er schnallte die erstern also los, und befestigte sie an den Beinen des Betrunkenen. Dieser schlug nach wie vor mit den Füßen hin und her, und zerriss sich damit die Beine. Beym Anbruch des Morgens entfernte sich der zuletzt Angelommene, und ließ den andern, noch in diesem Schlaf versunken, zurück. Endlich erwachte auch dieser, und erhob sich von seinem Lager. Aber wie erstaunte er, als er sich mit den Sporn an den blossen Füßen, und diese ganz zerkratzt und blutig erblickte.

„Ich muß doch gestern recht besessen gewesen seyn,“ rief er aus, und rieb sich die Augen, „da ich zwar die

Stiefeln ausgezogen, aber die Sporen vergessen habe.“

Der Prophet.

Als man einen Dieben zum Galgen führte, rief einer der Umstehenden, welcher in ihm seinen Schulkameraden erkannte: „Wist du es, Egender! ich habe dir noch in der Schule oft gesagt, daß du zuletzt hieher kommen werdest.“ Da hast du gelogen; ich hätte mich wohl gehütet zu kommen, aber man hat mich wider meinen Willen hergebracht.

Mutterwitz.

Als ein Bauer aus der Grafschaft E. zum erstenmal nach L. kam, und durch die Gassen strich, sah er an einem Kaufmannshause einen Drath mit einem Rehfuß herabhängen. Weil er nicht errathen konnte, was dieses zu bedeuten haben mögte, wollte er das Ding genauer betrachten. Kaum hatte er aber ein wenig daran gezogen, so ertönte die Klingel, und der Kaufmann machte die Thüre auf. „Was wollt ihr?“ fragte er. — „Nichts, Herr, ich spielte nur da ein wenig mit der sonderbaren Klaue, die an Three Thüre hängt. — „Wo seyd ihr her?“ — Aus E., Ihnen zu dienen. — „Das hab ich euch auf den ersten Blick angesehen; denn ich habe oft sagen hören, daß wo man in E. an einen Busch klopft, man unfehlbar einen Haasen aufträgt.“ — Das mag seyn. Aber ich sehe, daß man in L. nur an einem Drathe ziehen darf, um einen Esel zu sehen.

Einnahme

Einnahme der Stadt Paris.



A. Kaiser Alexander. B. Fürst von Schwarzenberg. C. König von Preußen. D. Die Alliierten Truppen. E. Bürger von Paris.

Einnahme der Stadt Paris.

Deutschlands Schicksal war in der grossen Schlacht bey Leipzig entschieden worden, wo 400,000 Krieger mit der grössten Anstrengung gegen einander gekämpft hatten. Die geschlagenen Franzosen zogen in eilfertiger Flucht dem Rheine zu nach Frankreich, aber ehe sie noch diesen Grenzstrom erreichten, verloren sie den grössten Theil des Geschützes und Gepäckes und viele tausend Gefangene. Von mehreren 100,000 die im Laufe des Jahres nach Deutschland gegangen waren, kamen etwa 80,000 über den Rhein zurück, und in welchem Zustand! in gänzlicher Unordnung, mit Lumpen bedeckt, ausgeshungert, entkräftet und den Keim ansteckender Krankheiten in sich tragend. Um ihr Leben zu fristen und sie wieder zu Kräften zu bringen, mussten sie in die Städte und Dörfer verhext und den Einwohnern zur Pflege abefohlen werden. So blieb also die Grenze des Reichs unbewahrt, während die Verbündeten in zahlloser Menge sich zum Einfall sammelten; Russen und Preussen, Oestreicher, Bayern, Würtemberger und die übrigen Völker Deutschlands sandten mit grossem Eifer ihre Streiter an den Rhein, um endlich den Hochmuth der Franzosen zu dämpfen und dem lang bedrängten Europa Ruhe zu erkämpfen. So zahlreich waren die Soldaten, daß in einigen Gegenden selbst in den kleinsten Bauerhütten 15 bis 20 eingekwartiert wurden. Gegen die Mitte des Christmonats bewegten sich grosse Scharen am Rheine herauf gegen die Schweiz, so daß man nun voraussah, wo es gelten werde. In der That in der Nacht vom 20. auf den 21. Christmonat rückten die Armeen der Verbündeten an vier Orten zugleich in die Schweiz, am zahlreichsten in Basel, wo in wenigen Tagen 180,000 Mann durchzogen, kleiner waren die Abtheilungen, die über Rheinfel-

den, Laufenburg und Schafhausen kamen, alle eilten nach Frankreich. Elf Tage später, also gerade mit dem Eintritt des neuen Jahres, giengen auch bey Mannheim und untenher Maynz zwey Armeen über den Rhein und so befanden sich die Heere der Verbündeten auf französischem Boden. Ohne bedeutender Widerstand drangen sie vorwärts, denn es war kein französisches Heer, das stark genug gewesen wäre, sich ihnen entgegen zu stellen. Man hob erst die Recruten aus in Frankreich, um damit die zusammengeschmolzenen Regimenter zu ergänzen, aber dies Geschäft gieng langsam, denn die Zahl der Männer war durch die immer wiederholtens Truppenauhebungen gar sehr vermindert, und die noch übrig waren, hatten den grössten Widerwillen gegen den Krieg. Also gelangten die Verbündeten gegen das Ende Januars bereits in die Champagne und waren nur noch 50 Stunden von Paris entfernt. Da sah Bonaparte, daß es die höchste Zeit sey, ihrem unaufhaltsamen Vordringen einen Damm entgegen zu setzen; am 25. Januar Abends machte er sich von Paris auf, er dachte wohl nicht, daß er auf immer diese Stadt verlasse, am folgenden Tage langte er in Chalons an, wo sich von Truppen versammelt hatte, was er zusammenbringen konnte. Zwar fand er nur 60,000 Mann, allein er durfte einen Angriff nicht länger verschieben, es mußte etwas gewagt werden, seine Gegenwart, meinte er, werde das an Zahl mangelnde ersehen. Also rückte er gleich nach seiner Ankunft den feindlichen Heeren entgegen, er drückte anfangs den preussischen General Blücher zurück, aber dieser zog sich auf Schwarzenbergs Armee zurück, und so verstärkt nahm er den Kampf auf. Am 29. Januar und am 1. Februar wurde zu Brienne heftig und blutig gestritten. Dem französischen Kaiser war alles daran gelegen aus dieser ersten Schlacht, die er in seinem Reiche lie-

20. Merz langte er mit der Armee zu Arcis-sur-Aube an, wo sogleich das Treffen gegen die Schwarzenbergische Armee begann. Napoleon wurde zurückgetrieben und stellte sich gegen Paris zu wenden, nahm er dießmal seinen Marsch in entgegengesetzter Richtung, um den Verbündeten in den Rücken zu kommen, und sie auf diese Art zum Rückzug zu nötigen. Aber hiezu war seine Macht viel zu gering, daher wurde ihm blos ein Corps zur Beobachtung entgegengestellt, die Hauptarmee aber giengen geraden Weg auf Paris los, das sie nun desto sicherer einnehmen konnten. Unterwegs stiessen sie am 25ten auf langem Kampfe unterlagen die Franzosen mit grossem Verlust. Napoleon nahm seinen Rückzug über Troyes und Nogent an der Seine, Blücher aber rückte mit einem Theile seiner Armee bis Meaux 3 Tagreisen von Paris. Unterdessen waren bey Bonapartes Armee zahlreiche Verstärkungen angelangt, so daß er im Stand war wieder vorzurücken, und die Verbündeten vom 10. bis zum 26. Februar zurückzutreiben, so daß sie an diesem Tage ungefähr auf dem nämlichen Punkte waren, wie am 1. Februar. Am 27. Februar kam es bey Bar-sur-Aube zu einem Treffen, in welchem die Franzosen geschlagen wurden und sich zurückziehen mußten. Napoleon wandte sich wieder gegen Blücher, der abermals ganz nahe bey Paris war, er drängte ihn zurück bis Laon, 35 Stunden von Paris, dort wurde er am 9. Merz von Blücher geschlagen und zog nun über Rheims und Chalons gegen die Armee unter Schwarzenberg, um diesen aufzuhalten. Auf all diesen Marschen und Rückmarschen hatte er immer einen grossen Theil der Garden bey sich, auf deren Tapferkeit er vorgänglich zählte, es ist fast unglaublich welche Mühseligkeiten diese Soldaten ausstehen mußten, vom 27. Februar bis zum 20. Merz legten sie, indem sie stets von einem Kampfplatz zum andern zogen, über 100 Stunden zurück. Am

Russen das Treffen begonnen, gegen Mittag war die Schlacht allgemein. Hier brachten die französischen Krieger ihrem Kaiser das letzte Opfer, die alten Soldaten vertheidigten sich mit höchster Tapferkeit. Aber alles war vergebens, eine Anhöhe nach der andern wurde genommen, und um 4 Uhr Abends war es bereits klar, daß alle fernere Gegenwehr unnütz wäre, denn ganz in die Vorstädte von Paris waren die Franzosen zurückgedrängt und hatten den Siegern 30 Kanonen überlassen müssen. Der Marschall Marmon hat nun um einen Waffenstillstand, und während der Nacht wurde eine Capitulation abgeschlossen, Kraß welcher die Corps der Marschälle Marment und Mortier am 31. März Morgens um 7 Uhr aus Paris abziehen und die Feindseligkeiten bis 2 Stunden nach ihrem Abzug eingestellt seyn sollten. Noch während man an der Capitulation arbeitete, hatte Napoleon einen General in die Stadt gesandt, um die Pariser aufzufordern, sie sollten sich noch 10 Stunden wehren, so werde er mit seinen Truppen bey ihnen seyn. Aber hierauf wurde nicht gehört, schon lange hatte man ihn nicht mehr geliebt, sondern nur noch gesürchtet, und begierig ergreift man die Gelegenheit von demjenigen los zu werden, vor dem man immer zittert.

Der 31. März brach an, und wie ganz verschieden war er vom gestrigen Tage. Gestern sah man nichts als Munitionswagen, Flüchtlinge, Verwundete, bewafnete Scharen; diesen Morgen war alles friedfertig, statt des Schrecks bewiesen die Zuschauer nur Neugierde, die Straßen und Spazierplätze gegen die Vorstädte waren mit Spaziergängern und Zuschauern besetzt. Beym Anblick einiger Offiziere der alliierten Armee, die zum Voraus einzogen, erhob das Volk ein Freudengeschrey. Mehrere Bürger hatten den Entschluß gefaßt, an diesem Tage das Toch der Selaverey abzuschütteln und wieder Re-

genten aus dem alten Königshause zu verlangen. Die Entschlossensten unter ihnen luden ihre Pistolen, begaben sich auf den Platz Ludwigs XV. wo bekanntlich der unglückliche Ludwig XVI. enthauptet worden ist, knieten mitten auf demselben nieder und schworen heute ihren Entschluß auszuführen. Sie steckten die weiße Kokarde (die Farbe der alten Könige) an ihre Hüte und begaben sich in Begleitung einer Menge Volks auf die Plätze zwischen der Stadt und den Vorstädten. Zum ersten Male seit der Gesangenehmeung Ludwigs XVI. erscholl beym Anblick der weißen Kokarde, das sonst so beliebte: Es lebe der König! Der Zug wurde immer größer, es wurden weiße Fahnen gemacht und vor dem Zuge hergetragen, die Kokarden mehren sich sichtbar; viele Damen winkten aus den Fenstern Beyfall mit weißen Schnupftüchern u. theilten weiße Bänder aus. Jetzt nahte der Mittag heran, die Truppen der Verbündeten hatten sich am Ende der Vorstädte zum Einzug geordnet, im Glanz der heitersten Frühlingssonne, an der Spitze der schöngekleideten Gardes, zog der grosse und schöne Alexander in die Stadt, mit ihm der König von Preussen, die Feldherren Schwarzenberg und Blücher und die andern Helden des Kriegs, hinter ihnen ein glänzendes unzählbares Gefolge aus allen Nationen. Alles Volk brach in lauten Jubel aus, die Hüte und die Schnupftücher wurden geschwenkt, tausendfach erscholl der Ruf: Es lebe der König! weg mit dem Tyrannen! den Frieden, den Frieden! Beide Monarchen wurden umringt von einer Menge Menschen beyder Geschlechter, jedes Alters und jedes Standes. Besonders zog Alexander durch sein herablassendes, gefälliges Wesen alles an sich, man küßte ihm die Hände und Füße, man nannte ihn den Befreier, den Friedenbringer, den Unvergleichlichen. Damen baten Offiziere von seinem

Gefolge vom Pferde zu steigen, damit sie auf den Pferden erhöht den Allgeliebten sehen könnten. Ein junger Mann drängte sich bis dicht zu ihm, und kühn gemacht durch seine Leutseligkeit, redete er ihn an: „Welcher Tag des Triumphs für Sie, Sire! bringen Sie uns aber auch den Frieden?“ „Ja,“ antwortete der edelmüthige Alexander: „den Frieden, den Frieden! die Freundschaft, das Glück der Franzosen, dies ist mein Triumph!“ Und diese Worte sprach er in einem so gerührten Tone, daß der junge Mann, von seinem Herzen hingerissen, mehrmals die Hand des Monarchen küste. So gieng der Zug beständig durch eine unzählbare Volksmenge bis auf die elisäischen Felder, wo die Monarchen die Truppen bey sich vorbeiziehen ließen, dann erst begaben sie sich in ihre Quartiere. An diesem Tage zeigte sich auf's neue die Veränderlichkeit der Pariser. Sie, die gestern noch vor Bonaparte gezittert hatten, liefen jetzt nach dem Vendome-Plaize, wo auf einer hohen Säule seine eherne Bildsäule in Riesengrösse aufgestellt ist, flugs stiegen sie die Treppe inwendig hinauf bis auf den Balkon und einer kletterte vollends zum Bilde, machte ihm einen Strick um den Hals, und mit grossem Geschrey riß das Volk an dem Seile, um das Bild herabzutürzen, doch das Erz trozte ihrer Wuth, die Anstrengung war vergebens. Um ähnliche Auftritte zu verhüten, wurde das Bild nun mit Tuch umhüllt, und erst nach einigen Tagen durch kundige Arbeiter losgemacht und heruntergelassen, und man sagt der russische Kaiser werde es zum Andenken seiner Siege und der Veränderlichkeit der menschlichen Dinge in Moskau aufstellen lassen. Der Nationalstolz der Franzosen schien an diesem Tage vergessen, niemand dachte daran, daß fremde Völker als Sieger in diejenige Hauptstadt einzogen, welche sich eingebildet, die Gebieterin der Welt zu seyn und sich

dessen gerühmt hatte. Als Zuschauer des herrlichen Triumphzuges standen die Pariser da, sie schienen die Demuthigung nicht zu begreifen, die der geglaubten grossen Nation widerfuhr, sie bewunderten die Schönheit und die gute Haltung der Sieger, und als die Kosaken beladen mit der Beute der umliegenden Dörfer, und mit allerley Geräthschaften oft auf eine seltsame Weise bepackt, vorüberzogen, da lachten sie, daß sie sich den Bauch halten müsten. Einige Weisere freylich fühlten es schmerhaft, wie tief der vermessene Ehrgeiz eines Einzigen die Nation habe sinken lassen.

Seit langen Seiten hat sich kein Vorfall ereignet, an welchem ganz Europa so wahren Anteil genommen, als an dieser Einnahme von Paris; man erkannte die Gerechtigkeit der leitenden Vorsehung.

Friedens-Lied.

1. Nun lieber Friede sey willkommen,
Durch Gottes Macht zu Stand gebracht;
Nun ist mein Herz nicht mehr bekommnen,
Licht wird's, durch lange finstre Nacht:
Dir ruht die ganze Menschheit zu:
Wie selig fühlt sich deine Ruh.
2. Verlohrnes Necht fühlt seine Würde,
Nun wieder durch dich Himmels-Freund;
Nur du erleichterst unsere Bürde,
Frohlockend ruht dir Greis und Kind:
Willkommen, edler Friede! du,
Wie selig fühlt sich deine Ruh.
3. Dich segnet still der fromme Weise,
Dein sanftes Glück fühlt jeder Stand;
Und in dem frohen Freundschafts-Kreise,
Winkt dir vereinigt jede Hand;
Willkommen, edler Friede! du,
Wie selig fühlt sich deine Ruh.
4. Von Osten, Süden, Norden, Westen,
Strömt her Empfinden deiner Spur,

Und um die halb zerstörten Festen,
Keimt wieder vor, Fleiß und Natur;
Und die von Schmerz bestimzte Brust,
Rust laut: o Friede! meine Lust.

5. Der Falschheit Nache wird verschwinden,
Wenn die erzürnte Wasse ruht:
Und der Verein sich wieder finden,
Wenn ihn verlangt entschlossner Muth.
Gedult! rust mir das Vaterland;
Der Friede bringt auch dies zu Stand.
6. Dir will ich nun dies Opfer bringen,
Dir holder, lieber, süßer Fried;
In jedem Kreise will ich singen,
Dies, dir, von mir geweihte Lied;
Bey'm Tanz, bey'm Scherz und Becherklang,
Stets rufen: holder! daure lang!

Das Leckermäul.

Ein Gewürzkrämer hatte einst seinen Nachbar auf eine Hasen-Pastete geladen, und fragte ihn mit Wohlgefallen: ob er je etwas Appetitlicheres gesehen habe? „Nein, mein Freund, außer etwa deine Perücke.“ — Warum meine Perücke? — Wie kann dir einfallen wollen, eine Vergleichung zwischen ihr und einer Pastete anzustellen? — „Weil ein Kalbskopf darin steckt.“

Die lange Nase.

Elseli, des Müllers Tochters von A—Z liegte den ganzen Tag zum Fenster hinaus, in der holdseligen Erwartung, auch an die Hochzeit ihrer Freundin eingeladen zu werden. Endlich kommen der Bräutigam und die Braut von einer Spazierfahrt vorbei gefahren. Nun ist's richtig! meinte Elseli; und sprang hinzu, fragend: wohin? wann

die Hochzeit? wer die Gäste? und am Ende empfahl es sich so dringend, daß die Brautleute ihr versprachen: sie beym Rückfahren abzuholen. Da giengs nun an ein jauchzen, rennen und stürcheln; die schönen Kleider wurden hergeholt; der Schuster mußte die Schuhe flicken; der Schneider noch am Göller plätzen. Die Arbeits-Leute erhalten zu Rübli und Speck noch Hammern und Käss; kurz Elseli ist von der fröhlichsten Laune.

Endlich ist alles in Ordnung, und unsere Schöne steht in vollem Glanze da, erwartend die lichlichen Dinge, die da kommen sollen. — Nun hört man Räder knarren, und Peitschenknall; und daher kam stattlich gefahren — ein Mistwagen; bald darauf ein Müllerwagen; dann ein Kornwagen. So erschienen nach und nach alle Arten von Wagen; nur kein Hochzeitwagen. Als es nun anstieg dunkel zu werden, ward Elseli unruhig; und da die bösen Leute im Hause herum fuherten oder gar lachten, stieg sie an den Handel zu merken und zürnte gar heftig. Und als sie endlich überzeugt ware, daß man sie zum besten gehalten, ward sie gleichsam z'hindersür; schimpfte, heulte, tobte, krazte, stiepste, schluchzte, und konnte es nicht verdauen und nicht vertragen. — Peter meinte nun gar: es geschehe ihr Recht, denn immer thue sie nur alle Leute auslachen, und nun seye die Kehr auch an andere gekommen. Da wollte sie denn dem Peter in die Haare; dieser aber drohte ihr: sie dem Kalendermacher zu überantworten; dies wirkte, und Elseli ergab sich nun in sein Schicksal, und der krumme Hümpli von Kalendermacher hat auch nichts davon vernommen. Die Sache bleibt nur so gleichsam unter uns, wie die Klatschweiber sagen.

Dienstreue.

Der Obrist E. fragte einst seinen Kutscher, ob er mit ihm auf Reisen zu gehen Lust hätte? „Ich folge Ihnen überall hin“ erwiederte der Kutscher mit Wärme. Wie? bis zur Hölle? „Ja wohl!“ Aber bedenke, daß es dort entsetzlich heiß ist, und da du vorn auf dem Bocke sithest, so wirst du das Feuer zuerst fühlen. — „Nicht so, Herr Obrist, ich weß meinen Platz. Sie lasse ich an der Thüre absteigen, und bleibe auf dem Bock draussen.“

Die Eichhorn-Jagd nach neuester Mode.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Vier röste Bursche siegeln in einem Tenn Korn-Garben. Fluri der Hund stieg an zu bellen. Was hesch de Fluri? sagte der Hausmeister; die andern hörten auf zu dreschen. Aha, da isch en Thorn usem Baum! schrie der Rudi.

Der Hans kommandirt: Benz nimm du d' Gabli, u du Christe d' Flegli, u du Ruedi e Chnütel une Bäse, u du Fluri must suche; u ih nimme n'e Stange, u jeze all mit enangere us u naht, marsch! im Doppellierschritt! — Die Jagd gieng an. Das Eichhörnchen sezte leicht von Ast zu Ast, von Baum zu Baum. Knüttel, Bäsen, Flegel, Gablen und Stangen hinterdrein, bis die mehresten Neste samt den unreifen Früchten zerschlagen auf dem Boden lagen. Von da gieng der Sturm auf einen Bohnenplatz los. Auch dieser wurde zersieglet und zerknüttlet bis zu ebnem Boden. Jetzt

geht die Jagd verloren; aber bald hebt Fluri wieder auf, und jagt nach einem Dornbusch; dieser wird umzingelt. Fluri giebt an; Rudi wirft den Knüttel und den Bäsen; Hans schlägt mit der Stange drein; alles vergebens. Aber jetzt, o Unglück über Unglück! Christi zieht den Flegel hoch auf, und der schwere Schlag macht ihn zum Steiger, zugleich aber auch zum Hundsmörder, denn durch den nemlichen Flegel-Schlag fiel auch Fluri und streckte alle Biere von sich. — Nun gellte eine Stimme von weltem; (es war die Hausfrau) Was sht er für düfels Hün allzäme! d' Biri zerschlage, d' Depsel zerschlage, d' Bohni all verdüstet, — o Her ieses ieses! iez no gar mi Fluri g'mordet! i wet, daß der all müstet zu Hünge werde. O Fluri! o Fluri! kennst mi nüt me? — !

Die gläserne Katze.

Ein Musikus welcher in dem unbescholteten Russ der Mäßigkeit und Rüchternheit steht; kam eines Abends etwas spät von einer Hochzeit nach Hause, wo er sich (wieder Gewohnheit) etwas zu viel zu Gute gethan hatte. Vor dem Fenster seiner Wohnung war eine Laube, wo sich ein paar Schwalben mit ihren Jungen angesiedelt hatten. Eine Katze, die sich vor dem Fenster gelagert hatte, um auf die Schwalben zu lauern, verursachte ein so heftiges Gezische bei diesen gesiederten Hausbewohnern, daß des Musikanten seine Frau darüber erwachte, und die Ursache des Gezisches gleich gewahr wurde. Du, sagte die Frau, geh jag doch die Katze dort fort. Eilends stand er auf, nahm ein Scheit Holz und gieng auf die Laube, wo dann



die Käze plötzlich einen Sprung über das Lauben-Geländer nahm. Eine Nachbarin, welche gewohnt war, ihre 5 Maß haltende Efig-Flasche über einen kleinen Absatz von ihrem Fenster hinweg auf das Laubengesims an die Sonne zu stellen, vergaß unglücklicher Weise diese Flasche, die dann unser ehrliche Musikus für die Käze ansah, zuerst nach ihr stupste, und als sie nicht weichen wollte, ihr im Zorn einen derben Streich versetzte, daß ihr flüssiges Einge-weide über die ganze Laube ließ. Seinen Fruthum bald bemerkend, schlich er sich wieder ins Bette, wo er sich mit seiner Frau fast zu Tode lachte. Die Nachbarin welche ihrer Flasche habhaft zu werden, immer etwas Kraft anwenden mußte, um sie über besagten Absatz zu lupfen, wandte dieses Mal vorzüglich Kräfte an, nahm die Flasche beym Halse, der noch ganz vor das Stroh heraus ragte, und purzelte, wegen erleichtertem Gewicht, rückling in die Stube zurück. Der Musikus wurde nun angellagt, der Urheber alles Unglücks zu sehn, welches er endlich nach genugsamem Lachen bekannte, und sich den Ersatz des Efigs gefallen ließ, die Flasche aber der Nachbarin zu ersetzen überlassen wurde.

Ein Käzchen vor dem Fenster,
Sieht an die Schwalben leck,
Wird unsichtbar wie G'spenster,
Verursacht Angst und Schreck.

Gewohnheit.

Eine Dame schickte ihren Bedienten zum Schneider ihr Kleid zu holen, weil sie auf den Ball gehen sollte, um empfahl ihm, im Fall es regnete, auf dem Rückweg eine

Kutsche zu nehmen. Er brachte demunge-achtet das Kleid ganz durchnäht zurück. „Kerl! warum hast du denn nicht gehau, was ich dir befohlen habe?“ — „Ma-dame, ich habe nach Ihrem Befehle ge-than.“ — Hat es denn bis in die Kutsche geregnet? — „Nein, weil es mir aber nicht geziemt darin zu fahren, so bin ich wie gewöhnlich hinten ausgestanden.“

Mit Gewalt kann man eine Geiß töden.

Dir kurze Christi, der zur Gewohnheit hat, seine Kappe immer tief über die Stirn herabzuziehen; konnte nicht leiden, daß seine Geiß immer mäggerte. Lebt verwichenen Merzmonat fieng sie eines Tags ihren plärenden Gesang von vorne an. Christi wird lauter bös, und droht ihr den Hals umzudrehen, wenn sie das leidig Zeug weiter treiben wolle; aber leider verstand sie ihn nicht, und mäggerte fort und fort. Jetzt wird Christi wilde, packt die Geiß bei den Hörnern, und dreht ihr den Kopf auf einmal so kräftig herum, daß ihr das Ge-nick bricht, und sie mausetod zu Boden fällt. Christi krazt nun in den Haaren, aber todt ist todt! und da bleibt kein anderes Mittel, als das Gritli nach dem Schinder zu schlägen. Gritli geht. — Wo willst du hin? fragte eine Nachbäurin.

Gritli. Ach! i mues ga T*** ga der Schinter reiche; d' Geiß ist is greppirt. — Die Nachbäurinn schüttelte den Kopf, und meynte: sie habe die Geiß doch erst gestern um Mittag noch ganz gesund gesehen. — Aber Gritli antwortete: Ja! es isch drum nit sufer in üsem Hus; das gleich Gspengst hetis im vorigem Jahr o n'es Schaf tödet.

Die
So
bueg n
und M
Breise
St. E
Tefin
Türkei
von S
sel, mi
fen vo
von E
ten mi
reich-
burg i

M
von
Emin

D
Neue
Soni
Gerze
Burg
Um 1
tigen.

M
Uhr
nau

D
burg
tag;
der
Mef
Ober
wie
Soni

F
Neu
tag
iten
wac

E

Du
So
von
Na